3

3. Januarheft 1964

zb
ZEIT IM BILD

ERWIN GESCHONNECK:

MEISTER
IN HUNDERT MASKEN

to Friedemann

...und Ihre Meinung?

ZB ERÖFFNET DIE DISKUSSION ZU »SCHULERFRAGEN«

„WAS WIRST DU, WENN DU WAS WIRST?"

In unserem ersten Dezemberheft (Nr. 49) stellten wir den Beitrag „Was wirst du, wenn du was wirst?" zur Diskussion. Die meisten Briefschreiber klopften uns wohlwollend auf die Schulter: „Schön, daß Ihr Euch so gründlich mit diesem Problem beschäftigt habt; wir sind der gleichen Ansicht und meinen, daß . . ." Fast alle wandten sich zum Beispiel gegen die Modeberufe, und fast alle verlangten eine kluge, weit vorausschauende Berufslenkung. Aus anderen Briefen, aus einigen wenigen, war Resignation herauszulesen. Motto: „Wir erkennen Ihren guten Willen an, aber ändern wird sich wohl doch nicht viel." Die dritte Briefkategorie erscheint uns am wichtigsten und interessantesten. Diese Leser stellen uns Fragen, sie machen Vorschläge oder öffnen den Blick auf neue Seiten des alten und immer aktuellen Problems „Berufswahl – Berufslenkung". Lesen Sie eine kleine Auswahl aus diesen Briefen, mit der wir unsere Diskussion beginnen.

Lehre vor der Lehre

Es ist richtig, daß der polytechnische Unterricht auf spätere Berufsziele hinweisen und vorbereiten soll . . . Unsere Brigade „Heinz Kapelle" hat eine Patenklasse, die 8b der „Karl-Zink-Oberschule" Ilmenau. Diese Schüler erhalten den polytechnischen Unterricht in einer Metallwarenfabrik. Wenn nun 1965 ein Schüler der Klasse in unserer Druckerei den Schriftsetzer- oder Buchdruckerberuf erlernen will, dauert seine Lehrzeit zwei Jahre. Aus der Praxis wissen wir, daß diese Zeit zwar ausreicht, um eine Facharbeiterprüfung zu bestehen, keineswegs aber alle erforderlichen Kenntnisse vermitteln kann. Es wäre deshalb gut, wenn das letzte halbe Jahr des UTP im späteren Lehrbetrieb einen spezialisierten Unterricht bieten könnte. Die eigentliche Lehrzeit baut dann auf vorhandene Kenntnisse auf, und das Vertrauensverhältnis zum Kollektiv hat schon begonnen. Das gilt natürlich nur für Schüler mit einem abgeschlossenen Lehrvertrag. Ich verspreche mir davon mehr als vom bisherigen Unterricht, der die spätere Berufswahl kaum berücksichtigt und eben nur Unterricht ist. Selbstverständlich muß das Interesse auf volkswirtschaftlich wichtige Berufe gelenkt werden. Aber auch da läßt sich der Unterricht spezialisieren.

Manfred Kleinert,
Martinroda bei Ilmenau.

Fünf Fragen an kompetente Leute

Wie kommen die vielen Wünsche nach „Weißkittel"- und „Aktentaschenträger"-Berufen zustande? Wie hieß es denn noch vor einigen Jahren? „Jeder, der die Fähigkeiten hat, soll auf alle Fälle das Abitur machen, soll studieren. Wer einen Beruf ergreift und gut lernt, zum Beispiel Gärtner, der soll anschließend die Fachschulen besuchen, soll Meister, Ingenieur, Agronom usw. werden. Wir können gar nicht genug hochqualifizierte Kader haben." Damals haben wir uns schon manchmal leise gewundert, denn schließlich muß es ja auch Leute geben, die die Arbeit machen, und nicht bloß welche, die leiten.

Ich bin die letzte, die nicht bedingungslos unser Bildungsprinzip unterstützt. Gerade begabten Arbeiter- und Bauernkindern sollen alle Wege offenstehen. Ja, wer die Fähigkeiten, den Willen und die Energie zum Lernen hat, der soll lernen. Der soll Arzt, Chemiker, Ingenieur werden. Aber meiner Meinung nach hat man da zeitweise doch übers Ziel hinaus geschossen. Denn nun ist ja anscheinend der Punkt erreicht, daß sämtliche entsprechenden Planstellen von jüngeren Menschen besetzt sind. Wer nun noch kommt und auch begabt ist, hat keinen Platz mehr. Ich möchte hier nun einige Fragen stellen und will hoffen, daß auf klare Fragen auch klare, phrasenlose Antworten von kompetenten Stellen kommen:

1. Welche Berufe sind tatsächlich so überfüllt und überlaufen, daß keine jungen Menschen mehr dafür gebraucht werden?
2. Wie steht es mit den Handwerksberufen? Es besteht nach Ansicht der Bevölkerung ein großer Mangel an Bäkkern, Schuhmachern, Schlossern u. a. Oft möchten Handwerker Lehrlinge haben, bekommen aber keine zugeteilt. Warum nicht?
3. Wissen die Betriebe überhaupt auf einige Jahre im voraus, in welcher Fachrichtung sie in den nächsten vier bis fünf Jahren Lehrlinge ausbilden sollen und können? Wenn sich schon Kinder der 5. Klasse Gedanken über ihren Beruf machen sollen, müßten das wohl die Betriebe wissen.
4. Müssen die jungen Leute in dem Kreis oder Bezirk, in dem ihr Wohnort liegt, zur Berufsausbildung bleiben? Können sie sich also mit anderen Worten nur einen Beruf wählen, den es dort zufällig gibt?
5. Wie ist es bei den Mädchen mit den so sehr gewünschten „Weißkittelberufen"? Wird da nicht einmal auf Krankenschwester „umgelenkt"? Oder ist auch dieser Beruf unreal, obgleich sich die Schwestern zur Zeit fast überarbeiten? Das Medizinstudium selbst soll völlig überbelegt sein. Beim Arzt, Zahnarzt, in der Poliklinik muß man aber stundenlang warten. Wie kommt das?

Ich hoffe sehr, in Ihrer Zeitung Antwort auf meine Fragen zu erhalten. Wir sind seit langem eifrige zb-Leser.

L. Risse, Eisenberg (Thür.).

Ein Rat an alle Ausbilder: Versteckt nicht eure Probleme, malt bitte keine rosaroten Zukunftsbilder! Vierzehnjährige sind keine Säuglinge!

„Kleiner Mann, was nun?" Oft noch nähren Elternhaus und Schule falsche Träume, unreale Berufswünsche.

Die Wahrheit steckt in Einzelwahrheiten

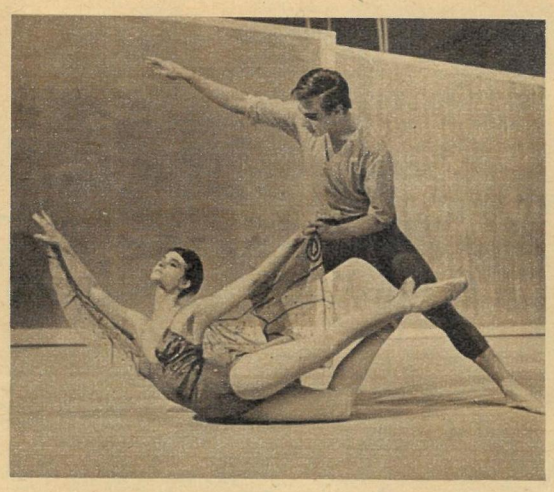
Der Unterrichtstag in der Produktion schafft in vielen Fällen tatsächlich keine Freude. Einige Lehrer sind den ökonomischen Scheinargumenten der Wirtschaftsfunktionäre nicht gewachsen. Sie lassen sich abspeisen mit „Dieses geht nicht, jenes ist nicht möglich", und der Unterricht bleibt weiter trocken und leblos. Der bekannte Beschluß vom 17. Mai 1960 wird allzu gern vergessen. Manche Werkleiter fühlen sich trotz dieses Beschlusses nicht persönlich für den Polytechnischen Beirat verantwortlich! Der Hauptgrund dafür: Die vorausschauende Sorge um den Nachwuchs, um künftige Facharbeiter, läßt sich nicht in ökonomischen Kennziffern abrechnen. Das ist kurzsichtig, und „kurzsichtig" muß auf gut deutsch mit „verantwortungslos" übersetzt werden. Einen Ihrer Gedanken möchte ich noch unterstützen: FDJ-Schulgruppen sollten sich an ihre Jugendfreunde im Betrieb wenden, an junge Arbeiter. Gemeinsam können sie scheinbar unbegehbare Wege ebnen! Ihr Thema „Berufsberatung – Berufswahl" läßt sich nicht mit einigen Sätzen erledigen. Die Wahrheit steckt auch hier in vielen Einzelwahrheiten; eine offene Diskussion kann sehr nützlich sein.

Stadtschulrat Wolfgang Walter, Dresden.

Fotos: Zentralbild/Löwe, Richard Peter jr.

Wir setzen unsere Diskussion fort!

zb telegramme

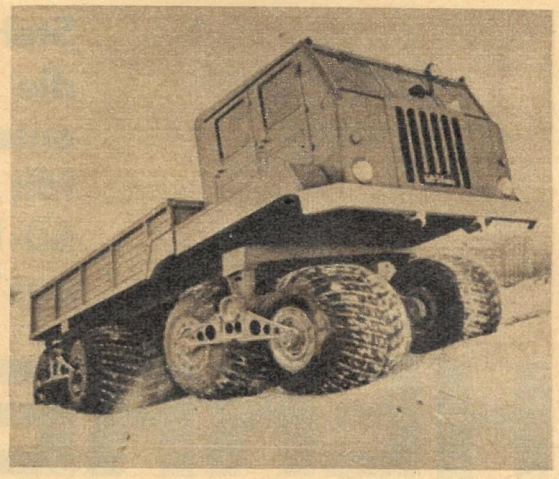


„Der Junge und der Schmetterling", ein neues Ballett des jungen estnischen Komponisten Tamberg. Es wurde kürzlich mit weiteren Balletten („Die Straße" von Jurisal und „Im Kaufhaus" von Kocha) im Opern- und Ballett-Theater „Estonija" in Tallinn uraufgeführt. Es gab Applaus bei offener Szene.

VEB Feinwäsche Bruno Freitag in Hartmannsdorf garantiert für die Qualität und immer wieder für Überraschungen. Das Werk begann mit der Verarbeitung der ersten drei Tonnen drehungsloser Dederon-Seide zu hautzarten Damenunterkleidern. Mit Hilfe einer neuen Technologie, die von einer Arbeitsgemeinschaft erfahrener Arbeiter, Ingenieure und Wissenschaftler des VEB Feinwäsche und des VEB Kunstfaserwerk „Wilhelm Pieck", Schwarza, innerhalb von 16 Monaten entwickelt wurde, kann erstmalig im gesamten sozialistischen Lager ungezwirnte Dederon-Seide verwendet werden. Neben der größeren Wirtschaftlichkeit in Schwarza – die Herstellungskosten werden beträchtlich gesenkt – spart allein der VEB Bruno Freitag dieses Jahr 300 000 DM ein.

Ein für die tschechoslowakische Zivilluftfahrt untauglich gewordenes Flugzeug erwarben Mitglieder der SVAZARM, der ČSSR-Bruderorganisation unserer GST, um es als gemütlichen Klubraum einzurichten. Es steht in Hostovice, nahe Prag, und die wißbegierigen Jungen und Mädel hören in ihm Lektionen...

Ein ausgesprochen seltener Unfall ereignete sich unlängst im italienischen Hafen von Tarent: Das 450 Tonnen große Fährschiff „Pola", zur Reparatur im Trockendock, löste sich aus seinen Halterungen und kippte um. Der Kapitän und einige Besatzungsmitglieder sowie Hafenarbeiter wurden erquetscht.



Gegen Wind und Wetter gefeit: „Uragan-8", ein neuer außerordentlich geländegängiger 8-Tonnen-Lastkraftwagen aus der UdSSR. Dieses Fahrzeug fühlt sich in Sandwüsten wie in Sumpfgebieten zu Hause. Das wird durch die „Pneumowalzen" bewirkt, die breiter sind und geringeren Druck haben als die üblichen Reifen.

Das ist das Hauptquartier der texanischen Kriminalpolizei von Dallas. Sheriff Bill Decker im Kreis seiner Mitarbeiter, lauter gute Freunde des Oswald-Mörders und Gangsters Jack Ruby. Als ungestrafter Unzurechnungsfähiger soll Ruby aus der Kennedy-Mordaffäre hervorgehen. Decker tut alles!

Immer wieder provozieren klerikale und rechtsextremistische Kräfte während der Aufführungen des antifaschistischen Stückes „Der Stellvertreter" des westdeutschen Autors Rolf Hochhuth Saalschlachten. Auch im Pariser Athenee-Theater kam es Ende 1963 zu Krawallen. Szenenfoto der Pariser Aufführung.

Fotos: Zentralbild/AP/TASS/ČTK; Herrmann; Steffen; „SU heute"

Wird im Magnetfeld ein elektrischer Leiter bewegt, so entsteht Strom. Das Elektronenkarussell beginnt. Im Winter 1962/63 aber wäre es im Elbekraftwerk Vockerode fast zum Stehen gekommen. Der Wasserspiegel der Elbe fiel, und die Pumpen saugten Luft statt Wasser. In eisiger Kälte entstand ein Staudamm, und die Turbinen liefen weiter. Mit 3000 Umdrehungen in der Minute erzeugen sie einen 50-Hertz-Wechselstrom. Wie sieht es in diesem Winter aus? Auch diesmal fällt die Elbe!

HERREN ÜBER DAMPF UND STROM

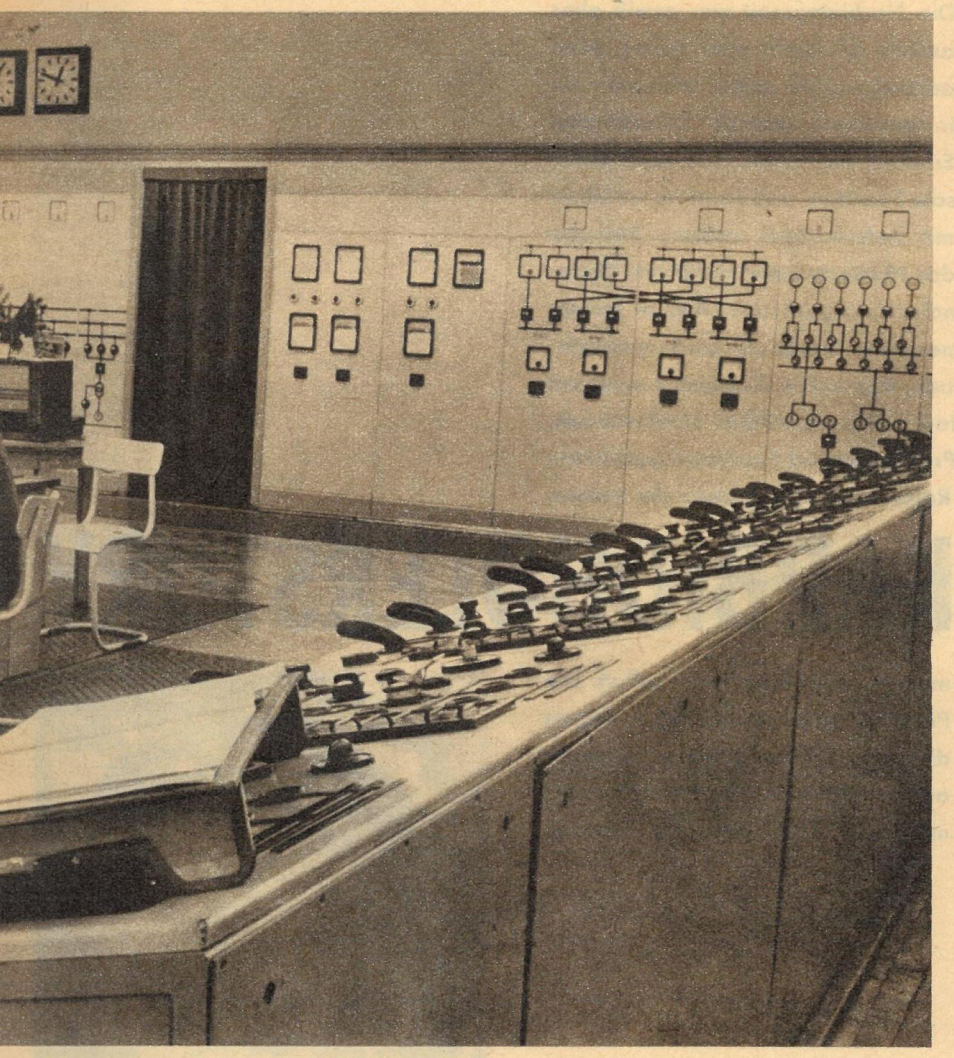
Vockerode brummt wie ein Bienenhaus. Dampf schlägt sich nieder, über dem Einlaufwerk wallen die Nebel. Im Maschinenhaus wird das Brummen zum Orkan. Zwölf Turbinenaggregate stehen in Reih und Glied in der riesigen Halle. Der Fußboden vibriert. Jeder Generator liefert eine Leistung von 32 Megawatt ans Netz, einer von ihnen genügt, um eine Stadt wie Halle mit elektrischer Energie zu versorgen. Die Generatoren werden von Turbinen getrieben, deren Läufer vom Dampf in Bewegung gesetzt. Allerdings handelt es sich hier um qualifizierten Dampf, der nicht etwa mit seinem Niederdruckkollegen zu vergleichen ist, der zu Hause aus dem Teekessel pfeift. Dieser Dampf ist auch nicht mehr naß, sondern trocken, hat eine Temperatur von + 500 Grad Celsius und drückt mit 82 Kilopond pro Quadratzentimeter. Erzeugt wird er in zwölf Kesseln, die so hoch wie ein sechsstöckiges Wohnhaus sind. Die zu Staub zermahlene Braunkohle und gewaltige Luftgebläse erzeugen eine Temperatur von + 1200 Grad Celsius. Damit man das außen „nicht so merkt", sind die Wände 75 Zentimeter stark. In dieser Feuerhölle laufen Rohre mit aufbereitetem Elbwasser, das in Elbdampf verwandelt wird. Hat der Dampf seine Arbeit getan und sich bis zum unverwertbaren Niederdruck entspannt, wird er im Wärmeaustauscher rückgekühlt. Das Kraftwerk benötigt dazu 70 000 Kubikmeter Kühl- und Speisewasser je Stunde und für seine Kessel in 24 Stunden maximal 14 000 Tonnen Kohle.

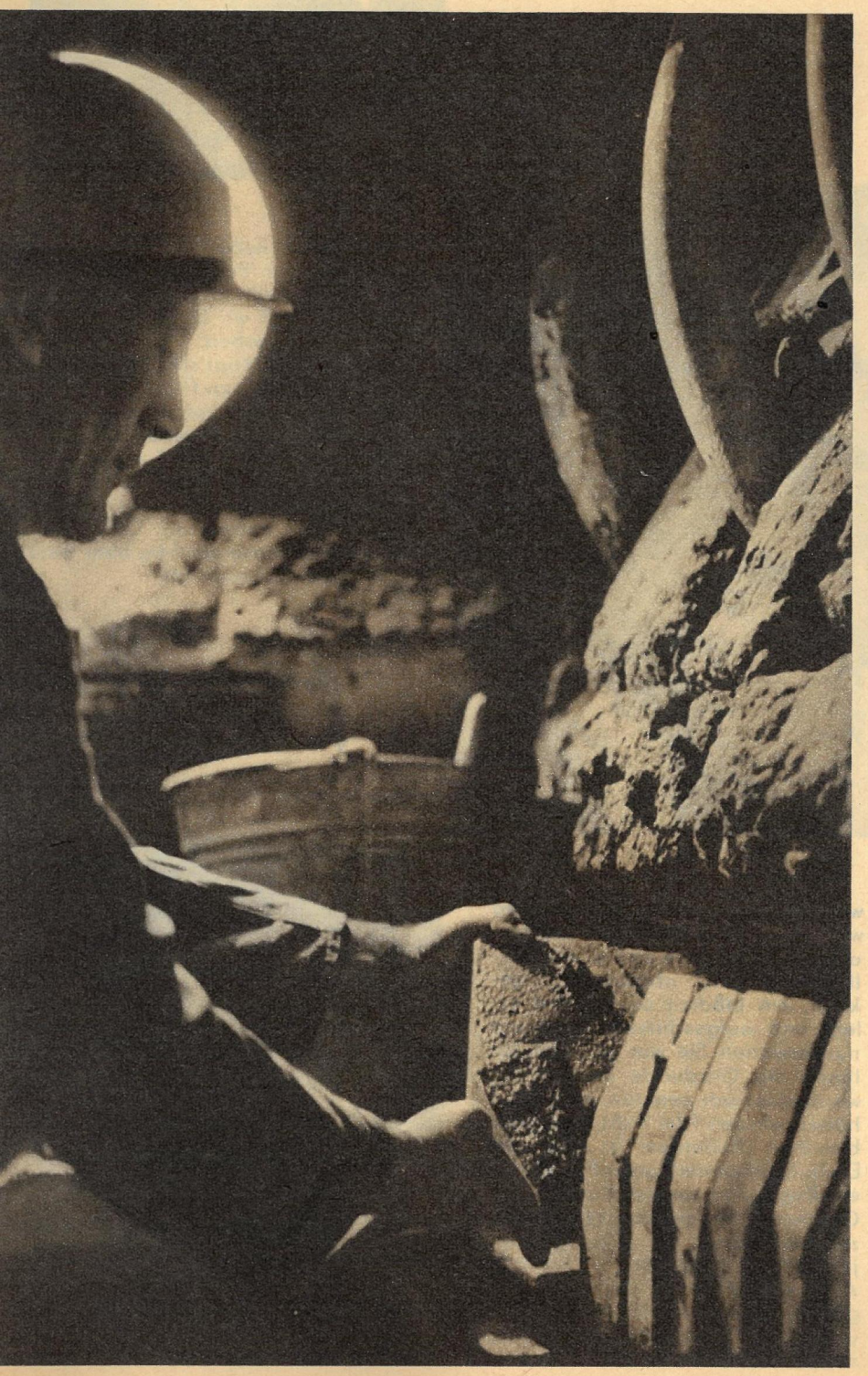
Betriebsleiter Fischer an der ehemaligen Achillesferse.

Überlistete Elbe

Doch in dem Fall war sie bei Vockerode das kleinere Problem. Die Achillesferse lag auf dem Wasser. Wir kennen die Misere vom letzten Winter. Im trockenen Sommer 1963

Brigade Herbert Wolf repariert die Hölle.

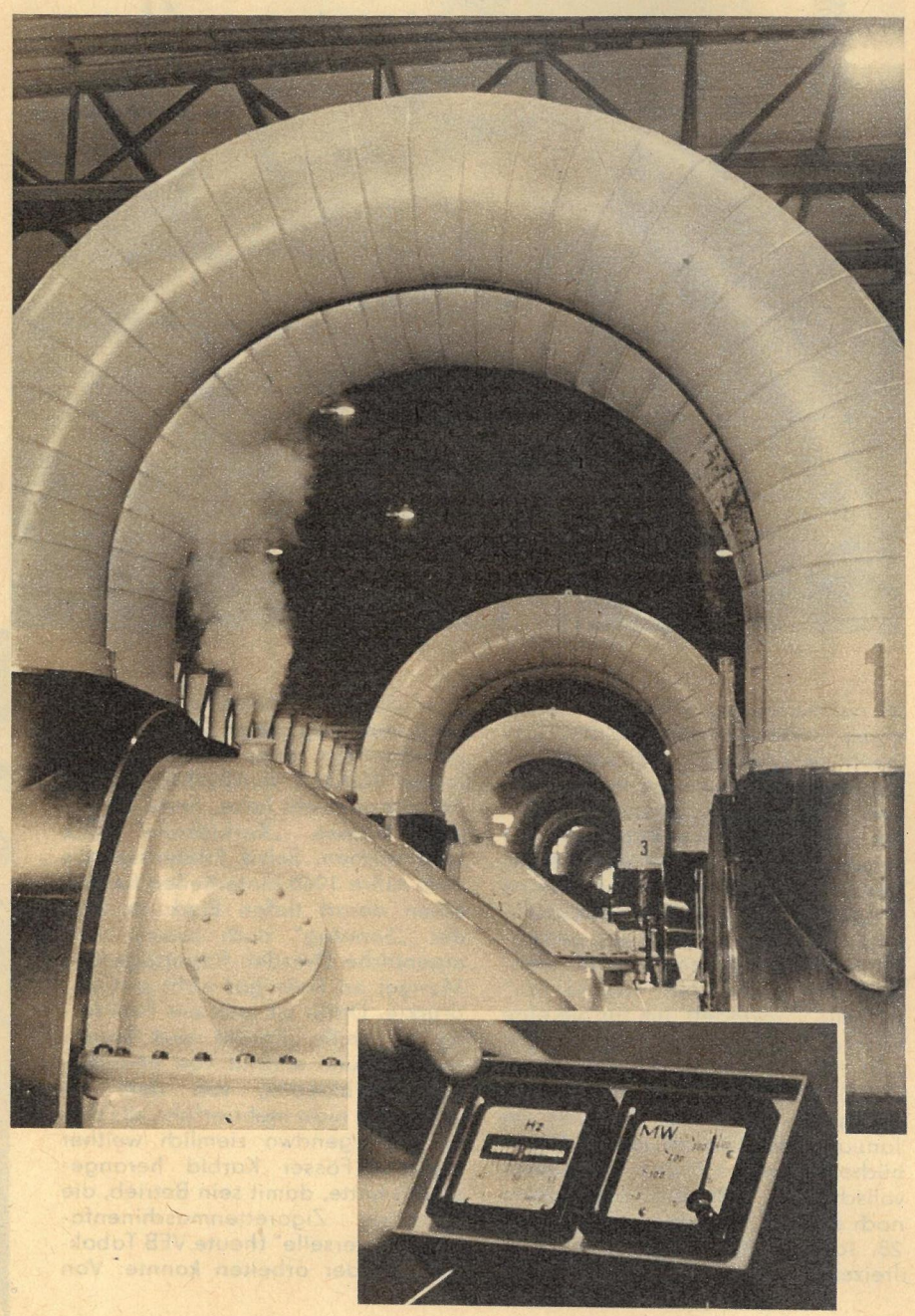




jedoch drohte ein ähnliches Dilemma. Genau vor dem Einlaufwerk strandete ein Schlepper mit seinen Elbkähnen. In Verbindung mit der Wasserwirtschaft ließen die Herren über Dampf und Strom Tanker kommen, die sie vor den Gestrandeten auf Grund setzten. Dadurch konnten sich diese anheben und von der Sandbank gezogen werden. Betriebsleiter Fischer: „Natürlich rutschten wir damals von Zufall zu Zufall. Die Launen der Elbe sind unberechenbar. Um ihr ein Schnippchen zu schlagen, verlängerten wir die Ansaugstutzen der Pumpen. Andere Betriebe halfen uns dabei. Jetzt kommen wir zwei Meter tiefer als bisher. Wenn die Pumpen nun zu schmieren beginnen, also Luft saugen, dann ist auch kein Wasser mehr in der Elbe. Nach menschlichem Ermessen wird dies kaum eintreten."

Alle Höllen müssen brennen!

Das Wasser des auf diese Art angesaugten Stromes läuft in die zwölf Dampferzeuger. Aber auch mit elf Kesseln kann volle Leistung gefahren werden. Allerdings wird der zwölfte dann in Rekordzeit repariert. Fällt nämlich während seiner Reparatur noch einer aus, bekommt Schichtingenieur Hugo „graue Haare", der Energielastverteiler in Halle wird böse, und irgendwo geht das Licht aus. (Bild links: Kollege Hugo in der Schaltwarte; von dort wird das Kraftwerk gefahren.) Damit diese unangenehme Kettenreaktion ausbleibt, erfüllt die Reparaturbrigade Herbert Wolf die Reparatur an Kessel zwölf, der durch einen Schlackensturz ausfiel, zwei Tage vorfristig. Wir verließen Vockerode mit dem Gefühl, dort gute Freunde zu haben. Sie garantieren, daß aus unserer Steckdose 220 Volt mit 50 Hertz fließen. Doch wenn Sie in der Stromspitze Energie aus dem Netz nehmen, denken Sie an diese Männer: Schalten Sie lieber einmal zuviel aus als ein. Denn das Elektronenkarussell soll sich doch weiter drehen.



Zwölf Turbogeneratoren in Reih und Glied.
Das kleine Kästchen auf dem Schreibtisch des Betriebsleiters beantwortet seine Gretchenfrage: Wie hält's das Kraftwerk mit Hertz und Megawatt?

Fotos H. Berndt / Text W. Winkler

Die Nachkriegszeit war gewiß alles andere als leicht oder heiter. Aber achtzehn Jahre später erkennen wir in manchem damals bitterernsten Erlebnis die im Grunde doch komische Situation und erinnern uns ihrer mit befreiendem Lachen. Beinahe das Musterbeispiel dafür hat Nationalpreisträger Hans Oliva in seinem neuesten Drehbuch niedergeschrieben. Wie er die Geschichte einer mit fast unüberwindlichen Hindernissen, Problemen und Konflikten gespickten Reise fand und daraus die heitere

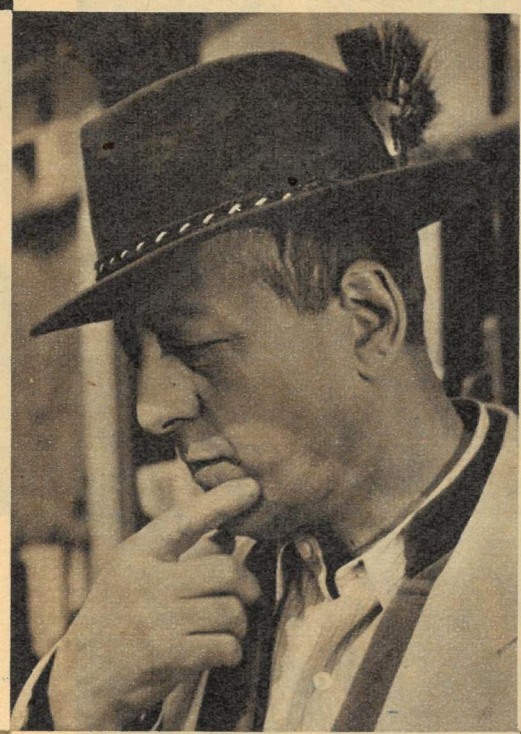
KARBIDHOLERSTORY

machte, erzählt er Ihnen selbst. Die Porträts von „Karbidkalle" in seinen diversen Verkleidungen („immer auf der Höhe der Situation"!) stammen vom DEFA-Fotograf Wenzel.

Ich nehme an, Sie haben bereits die etwas ungewöhnlichen Bilder von Erwin Geschonneck betrachtet. Er hat sich seit „Gewissen in Aufruhr" und „Der andere neben dir" ziemlich verändert. Das Ritterkreuz ist verschwunden, und der weiße Kittel des Herrn Professors hängt längst wieder im Schrank. Erwin Geschonneck hat sich in meinen mir persönlich noch unbekannten, aber dennoch nahestehenden Freund Karbidkalle verwandelt, um für Sie eine heitere Odyssee aus dem fernen Jahr 1945 zu spielen.

Die Geschichte ist so einfach, wie ich sie gefunden habe: Es war im Januar 1960. (Da ich meine Notizbücher immer auf das Genaueste vollschreibe, läßt sich das Datum noch exakter bestimmen: Es war der 28. Januar 1960, zwischen elf und dreizehn Uhr.)

Der „Sonntag" hatte mich beauftragt, eine Reportage über Dresden zu schreiben, aber wenn ich jetzt meine Notizen durchsehe, die ich damals gemacht habe, finde ich nur den Namen „Karbidkalle" dick unterstrichen. Seine Erlebnisse aus dem Jahre 1945 hinterließen bei mir einen derart tiefen Eindruck, daß der „Sonntag" auch prompt die eigentliche Dresden-Reportage aus Mangel an Tiefe gar nicht erst abdruckte. Dafür ist jetzt ein Film fertig. Er heißt „Karbid und Sauerampfer" und erzählt von ebendiesem Karbidkalle, von dem ich eigentlich nicht mehr erfuhr, als daß er von irgendwo ziemlich weither mehrere Fässer Karbid herangeschafft hatte, damit sein Betrieb, die damalige Zigarettenmaschinenfabrik „Universelle" (heute VEB Tabakuni), wieder arbeiten konnte. Von

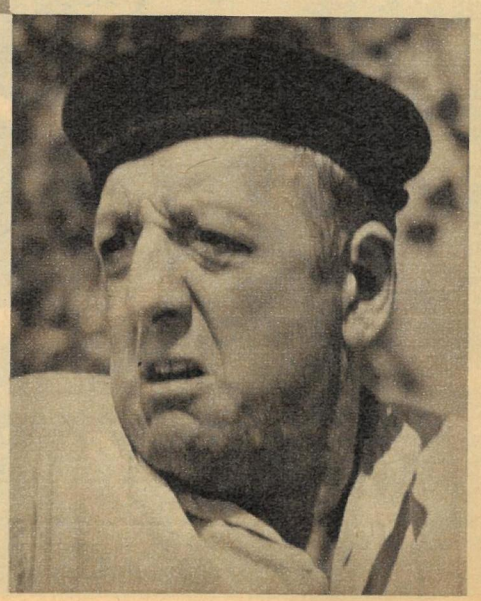


wo aber das Karbid stammte und wie er es nach Dresden brachte, das ist, ich gestehe es frei und ehrlich, erfunden, abgelauscht, geklaut, ein bißchen auch selbst erlebt und aufgeschrieben. So, und nun erwarten Sie von mir, daß ich Ihnen die Geschichte erzähle. Ich würde das auch gern tun, aber dann hätten wir den Film nicht zu drehen brauchen. Außerdem ist das, was Erwin Geschonneck unter Frank Beyers Regie und vor der Kamera von Günther Marczinkowsky spielt, zehnmal besser als alles, was ich jetzt schreiben könnte.

Aber eins kann ich versichern: Es gibt noch den Original-Karbidkalle, und keiner ist so gespannt wie ich, zu sehen, wie er wirklich ist. In diesem Sinne, lieber Kalle, grüße ich Dich bis zur Premiere in Dresden und bitte Dich schon jetzt um Verzeihung, daß wir Deine Geschichte gestohlen haben, wahrscheinlich alles auf den Kopf stellten und daraus einen lustigen Film machten.

Und Sie, lieber Leser dieser Zeilen, wenn Sie ins Kino gehen, um „Karbid und Sauerampfer" anzusehen, dann werden Sie merken: Im Preis der Eintrittskarte ist das Lachen steuerfrei enthalten. Über Ihre Freude an unserem Film aber freut sich niemand mehr als

Ihr Hans Oliva

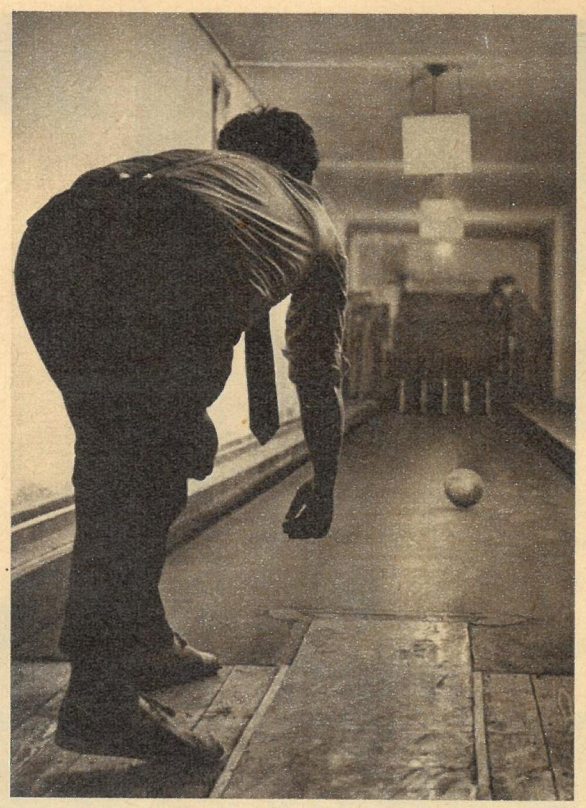


„Mei' Ruh will i ham!"

Gehören Sie auch zu denen, die nach Feierabend hinter diesem Sprüchlein in Dekkung gehen und für nichts und niemand mehr zu sprechen sind? Aber was heißt denn Ruhe? Fernsehen, Bücher – ganz gut und schön, und Ihre Wohnung ist bestimmt sehr gemütlich. Damit hat sich allerdings der Kreislauf des täglichen Einerleis geschlossen. Und ob das auf die Dauer genügt, Ihren strapazierten Nerven die notwendige Entspannung zu verschaffen, bleibt doch wohl sehr fraglich. Dabei finden Sie so viel Neues und Schönes buchstäblich auf der Straße.

Frau Schultzes guter Rat: „Die eigne Trägheit überwinden wird Ihnen auf die Dauer von Nutzen sein!"

‚Mei' Ruh will i ham!'



Die erste Wohnsportgemeinschaft Halles wurde vor reichlich einem Jahr in Trotha gebildet. Sie fand viel Zuspruch, weil durch abwechslungsreiches Programm und fachmännische Anleitung jedem etwas geboten wird.

Fotos Thienel / Text Becker

Wer hat schon Zeit zu verschenken?

Also was tun? Ein Tip: Sicher gibt es in Ihrem Wohngebiet einen Klub. „Keine Zeit dafür" ist ein schlechtes Argument, wenn es darum geht, sich selbst etwas Gutes zu tun. Apropos Zeit, in Halle fanden wir Menschen, die ein wenig Zeit opfern, um dadurch viel für sich zu gewinnen. Es begann damit, daß wir einen Gymnastikabend für Frauen aufsuchen wollten. Die Turnhalle fanden wir in einer verwinkelten Gegend, in der die segensreichen Erfindungen von Straßenpflaster und -beleuchtung noch unbekannt schienen; dazu goß es in Strömen. Ob wir unter solchen Bedingungen auch nur eine Turnerin antreffen würden? Mehr als dreißig waren da! Unter ihnen Frau Franke, dreißig Jahre alt, verheiratet, Mutter von vier Kindern, Wicklerin im Funkwerk. Daß ihr Arbeitstag restlos ausgefüllt ist, glauben wir ohne weiteres, und doch findet sie Zeit, jede Woche zur Gymnastik zu gehen. „Ich brauche das als Ausgleich zu meiner eintönigen, sitzenden Beschäftigung", sagt sie, „außerdem macht es Spaß, sonst würden auch nicht so viele regelmäßig kommen und immer wieder Neue mitbringen. Die Zeit läßt sich ‚herauswirtschaften'; wir besuchen ja ab und zu auch andere Veranstaltungen im Wohngebiet. Und die Kinder sind von klein auf daran gewöhnt, auch einmal allein zu bleiben." Frau Franke kommt gar nicht mehr auf den Gedanken, bei der Gymnastik oder einer anderen Veranstaltung, die ihr etwas nützt, ihre kostbare Zeit zu „verschenken". Daß der Faktor „Zeit" bei gut organisierten Veranstaltungen keine Rolle spielt, zeigt sich auch fünfhundert Meter weiter in „Rüprichs Gaststätte". Jeden Dienstag ist hier, vom Klubrat organisiert, kostenloses „offenes Kegeln" für alle, die sich zum Ausgleich einmal sportlich betätigen, aber deshalb nicht gleich einer BSG beitreten wollen. Wer jedoch dahinter eine „wilde Holzerei" oder gar einen Saufabend vermutet, ist selbst auf dem Holzwege. Trotz eines guten Gläschens geht es diszipliniert und sportlich zu, und der Unbedarfte kann von den anwesenden Meistern der rollenden Kugel manchen Kunstgriff lernen. Überhaupt ist auf sportlichem Gebiet allerhand los im Wohngebiet 6 im Norden von Halle. Auch im Winter! Wenigstens haben wir nach den Erfahrungen des Sommers gar keinen Anlaß zum Zweifel, daß der konkrete Plan mit Rodel- und Eislaufwettbewerben, Eisfasching und anderen winterlichen Vergnügen für Große und Kleine (schon lange vor dem ersten Schnee beraten und beschlossen) auch verwirklicht wird. Aber Sie suchten ja auch nach einem geistigen „Ausgleichsport".

Kegeln kontra Kammerkonzert?

Also übergehen wir die auch in Halle üblichen Tanzabende, Lichtbildervorträge, Bastel- und Batikzirkel und landen in der Musikschule bei dem Dozenten Heinz Wiemers. Er gehört zum Klubrat des Wohngebiets (die Trothaer haben pfiffigerweise einen Experten jedes Fachgebietes mit hineingenommen) und organisiert Musikabende. Das Märchenspiel „Der Tiere Weihnachtsfest" war ein Erfolg; den musikalischen Teil bestritten Schüler der Musikschule, das Spiel Kinder aus der Trotha-Oberschule. Der Kammermusik-Abend mit Dozenten der Musikschule allerdings war ein glatter Reinfall: nicht ein einziger Besucher! Herr Wiemers läßt trotzdem nicht den Kopf hängen: „Das war der erste Versuch; wir geben doch deshalb nicht auf. Vielleicht war der Zeitpunkt (kurz vor Weihnachten) unglücklich gewählt. Außerdem ist Kammermusik nicht jedermanns Sache. Es muß noch manches Vorurteil beseitigt werden, und deshalb werden wir für die Konzerte besser, individueller werben." Über die Methoden der Werbung weiß die Vorsitzende des Klubrates, Frau Ursula Friedl, Interessantes zu berichten:

An Tanzabenden ist der Saal voll, aber die Fähigkeit, anspruchsvollere Musik zu hören, ist uns etwas verlorengegangen – und wer macht schon heutzutage noch selbst Hausmusik? Aber für aufgeregte Nerven ist sie besser als Kaffee und Tabletten. An Helfern für besseres Verständnis fehlt es nicht.

Frau Franke inmitten ihrer „Mannschaft". Wie sie im Gymnastikzirkel finden Tausende Trothaer in monatlich durchschnittlich dreißig Veranstaltungen Freude und Entspannung.

Plakate sind gut, Besucher sind besser

„Ein Schema gibt es nicht. Natürlich drucken auch wir Monatsprogramme, aber zu bestimmten Veranstaltungen muß man einen bestimmten Personenkreis extra einladen. Wie, das richtet sich nach dem Charakter des Wohngebietes. In einer Siedlung stecken die Straßenvertrauensleute Zettel in alle Briefkästen; anderswo würden wir so gar nichts erreichen, da werben wir mit ein paar großen, bunten Plakaten. Und da wir mit unseren Schulen gut zusammenarbeiten, können wir auch einmal über die Kinder die Eltern einladen. Entscheidend aber ist die gute Qualität der Veranstaltungen, denn das spricht sich schnell herum und bringt mehr Besucher als Zettel und Plakate! Natürlich haben wir diese Erkenntnisse nicht von heute auf morgen gewonnen: Am Anfang mußten wir tüchtig Lehrgeld zahlen." Das leuchtete uns ein, und so suchten wir jemand, der „von Anfang an" in dieser Arbeit drinsteckt, und fanden ihn, erfahrungsgemäß ziemlich unerwartet, beim Rat des Stadtbezirkes Halle-West. Frau Schultze leitet seit fünf Jahren das Sachgebiet Kultur. Damals begann die Klubarbeit mit „Bunten Veranstaltungen". Dann kamen ein paar Zirkel hinzu – und damit die Finanzsorgen. Für die Kulturarbeit im Wohngebiet gibt es natürlich in Halle auch nicht mehr Geld als anderswo, und von Eintrittsgeldern allein kann kein Klub leben.

Frau Schultze wußte Rat

„Pfiffig, wie wir sind, haben wir von Anfang an die Betriebe für die Unterstützung der Klubarbeit zu gewinnen versucht. Wenn sie auch nur kleine Beträge zuschießen können, es summiert sich! Außerdem können sie auch auf andere Art viel helfen: die GPG ‚Flora' zum Beispiel schmückt uns kostenlos die Räume für sozialistische Eheschließungen und Namensgebungen. Viele Betriebe haben für 1964 die Unterstützung des Wohnklubs in ihren BKV aufgenommen." Geordnete Finanzen sind gut, aber doch nur Mittel zum Zweck, und der Zweck sind vielseitige, interessante Veranstaltungen, die dem Müden neue Kraft geben. Was aber ist interessant? Keinesfalls Veranstaltungen mit unklaren Phrasen und verschwommener Zielsetzung, damit lockt man niemand mehr vom Sofa weg. Natürlich ist es nicht leicht, die vielseitigen und grundverschiedenen Interessen zu befriedigen, und da kann man beileibe keine schriftliche „Bedarfsforschung" anstellen, sonst kommen Antworten (wenn überhaupt) im Stile von Gerhart Hauptmanns altem Weber Ansorge: „Nu ja ja! Nu nee nee!" Diese Erfahrung mußte man auch in Halle machen. Also mit dem Nachbarn sprechen, geduldig, beharrlich und planvoll arbeiten, dann wird das Ergebnis die Mühe lohnen. „Aber das sind unsere Erfahrungen", betont Frau Schultze, „anderswo hat man bestimmt andere gemacht. Wir würden uns freuen, in ‚Zeit im Bild' auch davon zu lesen, denn nur der Gedankenaustausch über die Probleme bringt uns dem gemeinsamen Ziel näher."

Und wenn es bei Ihnen noch nicht soweit ist, wenn Ihnen die Veranstaltungen Ihres Klubs Entspannung oder Anregung noch nicht bieten können, nicht auf den Klub schimpfen; Klubräte sind auch nur Menschen, und vielleicht wissen die noch gar nichts von Ihren Bedürfnissen, weil sie allein auf weiter Flur sich mühen . . .

KÖSTLICH UND FESTLICH

GIBSY

LIANE

EDITHA

Bunt und verlockend, schillernd und raschelnd werden wir auch im gerade erst begonnenen Jahr von Frau Mode wieder in Versuchung geführt. Denn der Magdeburger Modeschöpfer macht mit Seide und Satin dem jungen Jahr und den jungen Damen aller Altersstufen seine Aufwartung. So wie das neue Jahr mit diversen Festlichkeiten begonnen wurde, beginnt auch Heinz Bormann das Modejahr mit Festlichkeiten. Das heißt mit den entsprechenden modischen Attributen für verschiedene Festlichkeiten. Gibsy ist bestimmt auf dem Wege zu einer Party. Ihr elegant schmales Komplet aus schwarz-rotem Baumwollsatin verrät es uns. Ehe wir ihr in den kragenlosen Mantel mit den eingesetzten Ärmeln halfen, bewunderten wir das enge, gerade geschnittene Kleid. Gibsy drehte uns dafür den Rücken zu. Allerdings nur, um uns zu zeigen, daß die den Ausschnitt schmückende schwarze Paspel im Rücken in einer Rosette endet. Liane verriet uns ihren Appetit auf einen Cocktail nicht nur mit dem modischen Tropfenausschnitt, der ihr reinseidenes goldfarbenes Kleid schmückt. Die warmen Töne kommen bei gedämpftem Licht am besten zur Geltung. Als (Werkstatt-)Geheimnis erfuhren wir noch, daß der halbweite Rock an das leicht taillierte Oberteil angesetzt ist. Ob Editha für ihr elegantes Jumperkleid den neuen Stoff mit Flirettfaden ausgewählt hat, weil Flirett so ähnlich wie Flirt klingt, konnten wir nicht erfahren. Aber daß ihr der legere Jumper mit dem schmalen Revers und der enge Rock mit der Diorfalte gut stehen, konnten wir Editha bestätigen, ohne in den Verdacht eines Flirtes zu geraten.

Fotos Günter Hilmer

zb ZEIT IM BILD

DER GROSSE BERICHT

WOLFGANG WINKLER: AMERIKA 1963 – AUSVERKAUF DER IDEALE

Der Weg eines Heroinsüchtigen. Amerikanischer Alltag, erschütternd dargestellt von Frank Sinatra in einem Hollywoodfilm.

Familie Sinatra hatte viel

FRA WAR HAN

Diese Fortsetzung gehört nur scheinbar nicht zum Thema. Doch die Wege der Gangs sind verflochten, und ihre Könige haben Freunde, die für Lieschen Müller als Stars am Leinwandhimmel fliegen und denen selbst Experten eine künstlerische Bedeutung nicht absprechen. Frank Sinatra, mit dem Schlager weit über gewöhnliches Niveau kommend und Träger des Ehrentitels „the Voice" – die Stimme –, besitzt als Filmschauspieler den „Oscar". Machen wir uns also mit ihm bekannt.

Es ist in einer Novembernacht 1958. In New York verläßt Sinatra den intimen Harwyn-Club. Der Schauspieler-Sänger ist nicht allein. In seiner Begleitung befindet sich ein superblondes Fotomodell. Da spricht ihn der Bildreporter James K. an, der auf Sinatra die ganze Nacht vor dem Club gewartet hat.

„Frankieboy, bitte erzähl mir etwas von deinen Plänen. Es braucht nur ganz kurz zu sein." Und in Gedanken setzt James hinzu: „Es braucht ja nicht einmal wahr zu sein."

Da aber vergißt Frank Sinatra, wo er eigentlich hergekommen ist und daß er früher noch viel ärmer als der Reporter war.

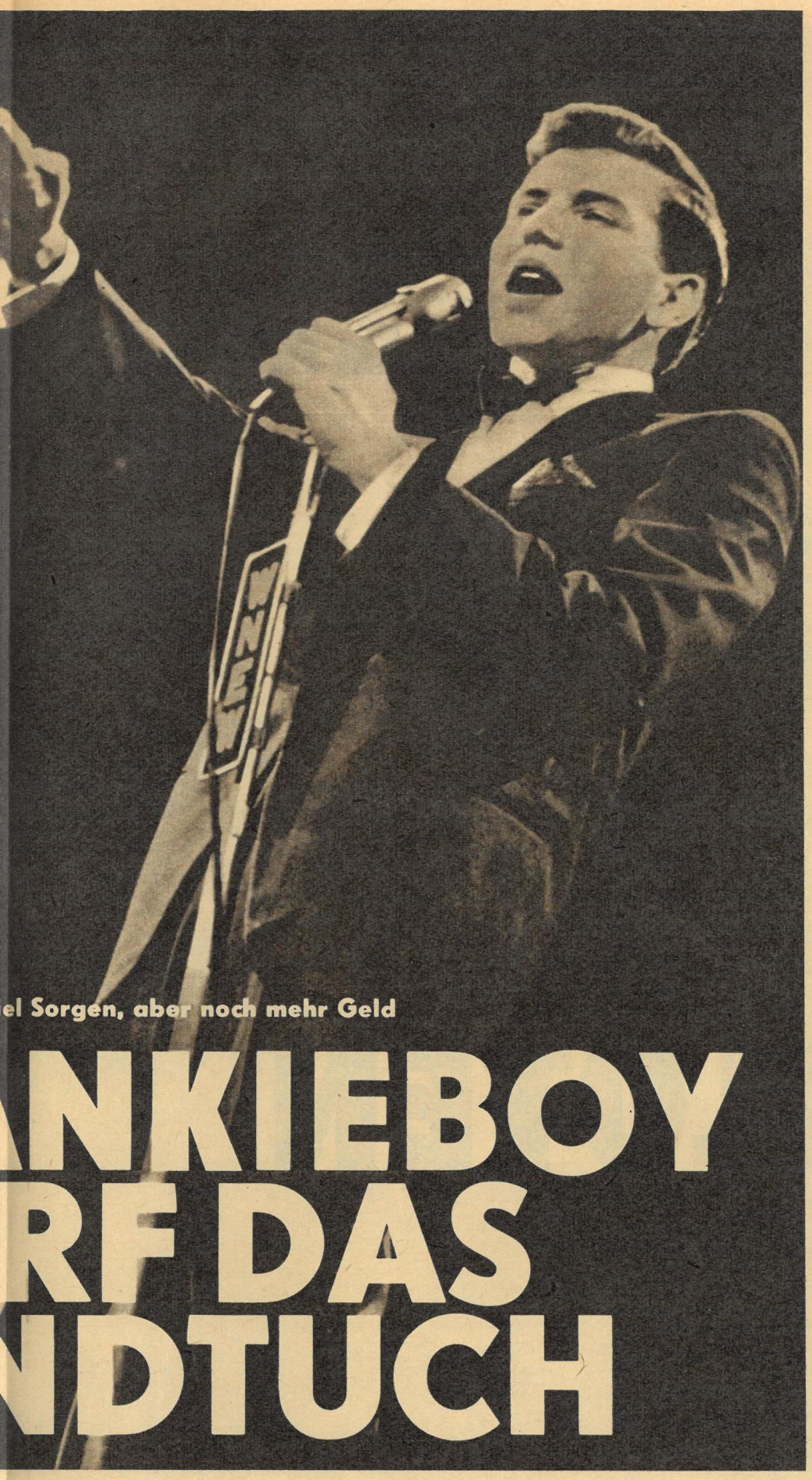
„Sprich mich gefälligst nicht mit meinem Vornamen an!" brüllt er und steigt in seinen Wagen. Doch James gibt nicht auf. Sollte alles vergebens gewesen sein? Er springt vor den Kühler und beginnt durch die Windschutzscheibe zu fotografieren.

„Tritt den Gashebel durch!" befiehlt Sinatra seinem Chauffeur. Der Straßenkreuzer zieht mit einem Ruck an und schleudert James in den Rinnstein. Dort bleibt er blutend liegen. Seine Kameras sind ein Trümmerhaufen.

Nur vierundzwanzig Stunden später sitzt Sinatra in einer Hollywooder Bar und zecht. Mit von der Partie ist ein junger Mann, den der Schauspieler nie vorher gesehen hat. Aber er findet ihn sympathisch, und so schenkt er ihm aus einer Laune heraus seinen nagelneuen Cadillac, erst fünftausend Kilometer gefahren.

Frank Sinatra ist kein schöner Mann. Er besitzt vielmehr das Gesicht einer alternden Zitrone und trägt Anzüge, die in den Schultern meist zu stark wattiert sind. Am 12. Dezember 1915 erblickt er in New-Yorks Nachbarstadt Hoboken das Licht seiner Welt. Der italienische Vater hantiert als Berufsboxer im Bantamgewicht, dann als Kneipier. Die Mutter ist Hebamme. Als Frankie halbstark wird, zieht er als Anführer eines Gangs gröhlend durch die Stadt. Daß er einst einer der am höchsten bezahlten Schlagersänger werden soll, ahnt er noch nicht. Der Junge will Geld verdienen, wobei ihm die Mittel dazu ziemlich gleichgültig sind. Er versucht sich in mittelrangigen Kneipen als Kellner und weiß in den Alkoholverbotszeiten immer, wo das nötige Feuerwasser aufzutreiben ist. Der damals sehr bekannte Gangsterboß Costello entdeckt das diesbezügliche Talent des Sechzehnjährigen und meint: „Frankie, du bist der Richtige für meine Bande." Doch seine Mutter bewahrt ihn zunächst vor dieser Karriere; sie steckt ihn in ein Gesangsquartett. Später singt er umsonst beim Funk, damit er erst ein-

Kidnapping, rekonstruiert vom FBI. Frankieboy (oben) warf ein zweites Mal das Handtuch; 240 000 Dollar in kleinen Scheinen. Nach dem Sohn (oben rechts) kehrten auch die kleinen Scheine zurück, sichergestellt durch die Bundeskriminalpolizei.



el Sorgen, aber noch mehr Geld

NKIEBOY RF DAS NDTUCH

mal bekannt wird. Am 4. Februar 1939 heiratet er Nancy Barbato, die ihm 1944 einen Sohn schenkt, der in unserer Geschichte noch eine Rolle spielt.

Eines Tages singt Sinatra im Paramount-Theater den süßlichen Schlager „This Love of mine". Dabei fällt zufällig ein Mädchen in Ohnmacht. Der Sänger ist selig.

„War ich so gut?" fragt er den Manager. „Nein, sie hat den ganzen Tag noch nichts gegessen."

Doch das Beispiel macht Schule. Bei späteren Vorträgen flehen Sinatras große Augen: „Fallt doch um, kippt vom Stuhl, tut mir schon den Gefallen!" Und siehe da, die Musikhypnose hat Erfolg. In Zukunft gehört es zum guten Ton, daß bei Sinatra-Vorstellungen einige in Ohnmacht fallen. Später, von dem berühmten Jazztrompeter Harry James engagiert, beginnt seine Karriere. Das Jahreseinkommen wird auf 1,4 Millionen Dollar geschätzt. Er wirft das Geld zum Fenster hinaus, seine Ehe ist zerrüttet, und er lernt den Hollywoodstar Ava Gardner kennen. Die Ehe wird geschieden, doch Sinatras Rechnung geht nicht auf. Die amerikanischen Frauenvereine (sie gehören in den USA zu den einflußreichsten meinungsbildenden Organisationen) sind gegen ihn. Keine Rundfunkgesellschaft wagt, ihn zu bringen. Sinatra wird arm, und die Behörden treiben schnell noch eine Steuerschuld von 110 000 Dollar ein. Zu allem Übel verliert der Sänger auch noch seine Stimme. Es passiert im März 1954 in dem berühmten New-Yorker Copacabana-Club. Sinatra, bereits schwer angefeindet, tritt auf und will singen. Aber er bringt keinen Ton hervor. Die Band bricht ab und setzt neu ein. Doch Sinatra singt nicht. Er klammert sich ans Mikrofon, die Stirn ist schweißnaß, und seiner Kehle entquillt ein unartikuliertes Glucksen. Ein Skandal, Frankieboy ist passé!

Da hört er, daß der Roman „Verdammt in alle Ewigkeit" verfilmt werden soll. Sinatra will unbedingt den kleinen, zu Tode geprügelten Soldaten Angelo Maggio spielen, weil es sein eigenes Leben wäre. Er kämpft um die Rolle wie ein Besessener, bestürmt Regisseure, Producer, Manager. Niemand will ihm eine Chance geben. Da klebt er für sich Plakate. Er will die Rolle sogar umsonst spielen. Sinatra schafft es, und als der Film gezeigt wird, ist sein Erfolg beispiellos. Er feiert als Künstler ein unbeschreibliches Comeback und erhält den „Oscar". Plötzlich ist auch seine Stimme wieder da.

Diesmal legt Sinatra, das gebrannte Kind, sein Geld besser an. Er gründet einen eigenen Musikverlag, kauft gewaltige Grundstücke, und jedes dritte Taxi in Philadelphia gehört ihm. Er erinnert sich aber auch an eine Bekanntschaft aus der Jugendzeit, an Bandenchef Costello. Er frischt alte Beziehungen auf und steigt in Nevada in den Spielhöllenbetrieb ein. Dieser aber wird von Amerikas Verbrechersyndikat, der Mafia-Filiale Cosa Nostra, beherrscht. Von jeder Hundertdollarnote, die im Sands Hotel von Las Vegas verspielt wird, erhält Sinatra zwei Dollar. Al-Capone-Vetter Joe Fischetti, der Capones Gang vertretungsweise leitet, gehört zu den beliebtesten Trinkkumpanen Sinatras. Einmal sagt er: „Frankie, du bist der einzige Mann, der mich dazu bringen könnte, eine Bank bei Tageslicht auszuräumen."

Die Spielbanken des USA-Bundesstaates Nevada werfen jährlich eine Milliarde Mark Gewinn ab. In Lake Tahoe besaß Sinatra das exklusive Hotel-Casino Cal Neva Lodge. Zimmer 50 des Hauses bewohnte vom 17. bis 28. Juli des Jahres 1963 der Chikagoer Gangster Salvatore Giancana (53). Er ist der Boß eines Spieler- und Zuhälterringes und Mitglied des zwölfköpfigen inneren Führungsstabes der Cosa Nostra. Mit einem derartig belasteten Mann zeigt sich Sinatra ohne Scheu in der Öffentlichkeit. Einmal weilt er sogar bei dem Oberganoven Lucky Luciano zu Besuch.

Doch Sinatra ist vielseitig. Er zählt auch die Kennedys zu seinen Freunden. Der Song „High Hopes" diente 1960 den Demokraten als Wahlschlager, und Frankieboy war mehrmals Gast im Weißen Haus. Er geleitete Jacqueline auf eine Gala-Party.

Etwa zur gleichen Zeit fährt Paul d'Amato zu Mister Miller, einem Mitglied der staatlichen Spielbankenkommission in Nevada. Amato, der Leibwächter Sinatras, verläßt vor einem schlichten Landhaus den Wagen und steuert, Mister Miller im Arbeitszimmer gegenübersitzend, gleich auf sein Ziel zu:

„Warum, frage ich Sie, müssen die Spielbankkassen kontrolliert werden? Ist dies unter Gentlemen üblich?"

„Natürlich, Mister Amato, und da Gentlemen ein reines Gewissen haben, brauchen sie auch nichts zu befürchten."

„Reines Gewissen hin und her. Ich bin Geschäftsmann. Ich biete 200 000 Dollar, wenn die Sache aus dem Wege geräumt wird."

„Daß Sie es tun würden, wußte ich, daß Sie es so plump tun, wußte ich nicht. Übrigens ist Ihr Auftraggeber doch Sinatra?" Miller greift nach diesen Worten zum Telefon, und Amato zieht wutschnaubend ab: „Ja, klarer Fall von Bestechung. Natürlich. Wir werden Sinatra mit dem Konzessionsentzug drohen."

Amato jagt zu Frankieboy und berichtet:

Bitte weiter Seite 18

„Klingeln Sie, vorausgesetzt, Sie sind verdammt sicher, daß Sie erwartet werden."
Sie durften klingeln.
Sinatra (48) mit Tänzerin Juliet (25).

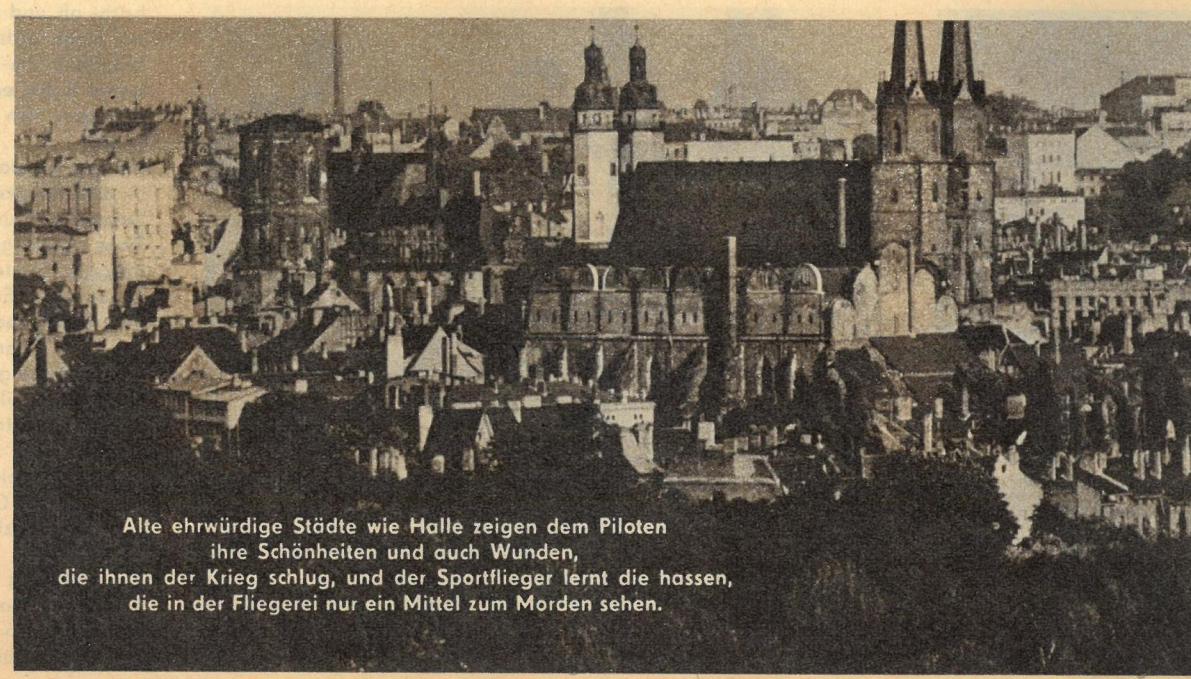
PROPELLER UND PILOTEN

Vor einem Menschenalter, Ende des 19. Jahrhunderts, absolvierte Otto Lilienthal seine ersten Flugversuche, bezahlte der flugbesessene Luftfahrtpionier seine Leidenschaft mit dem Leben, wenig beachtet, von vielen belächelt. Doch dann hielt die Welt den Atem an. 1903 gelang den Brüdern Orville und Wilbur Wright der erste Flug im selbstgebauten Motorflugzeug. Sechs Jahre später überquerte der Franzose Louis Bleriot im ebenfalls eigenhändig gebauten Eindecker den Ärmelkanal. Dann diktierte der Krieg die Entwicklung des Flugwesens. Die

Letzte Ratschläge vor dem Start.

Zivilluftfahrt und die Sportfliegerei standen hintan. Das Flugzeug wurde zur Mordmaschine. Erst in den zwanziger Jahren machten neue Pioniere der Luftfahrt von sich reden, erinnerten, daß das Flugzeug nicht nur gut ist für die Militärs. Richard E. Byrd überflog 1926 als erster den Nordpol. Ein Jahr danach, am 20. und 21. Mai 1927, überquerte Charles August Lindbergh den Nordatlantik, bewältigte die Strecke New York–Paris in 33,5 Stunden. Und im November 1929 kreuzte Byrd als erster im Flugzeug über dem Südpol.

Das waren Sensationen, in der damaligen Zeit nicht minder hoch bewertet als heute kosmische Gruppenflüge. Bedeutete in damaliger Zeit ein Flugzeug am Himmel ein viel besprochenes Ereignis, so verschwendet heute kaum jemand noch einen Blick dafür. Und das anfängliche Streben und Suchen nach Lösungen, sich überhaupt in die Luft erheben zu können, wich dem Willen einer Generation, sich mit Hilfe moderner Technik von der Erde zu lösen, die konzentrierte Kraft moderner Triebwerke zu beherrschen oder im antrieblosen Segelflugzeug die meteorologischen Bedingungen auszunutzen und die Natur zu überlisten. Zahlreiche Möglichkeiten bietet der Flugsport, aber die Krönung ist zweifellos der Motorflug. Gewiß werden Segelflieger, Fallschirmsportler und Modellbauer dagegen opponieren, da sie ihren Sport über alles schätzen. Doch niemand kann bestreiten, daß beim Motorflug der Mensch im Bunde mit der modernen Technik am vollkommensten die Elemente zu beherrschen vermag.



Alte ehrwürdige Städte wie Halle zeigen dem Piloten ihre Schönheiten und auch Wunden, die ihnen der Krieg schlug, und der Sportflieger lernt die hassen, die in der Fliegerei nur ein Mittel zum Morden sehen.

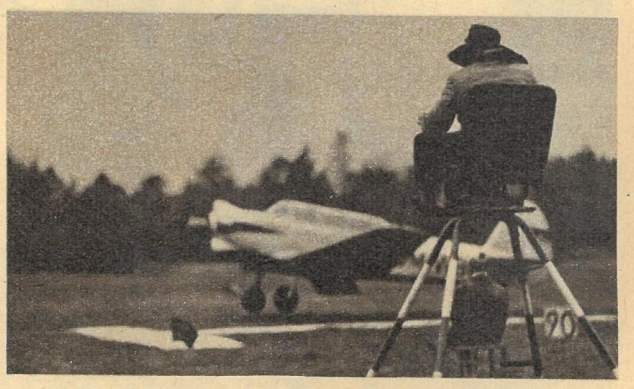
In unserem Staat der Arbeiter und Bauern steht die kostspieligste Sportart allen Jugendlichen ohne Rücksicht auf den Umfang des elterlichen Geldbeutels offen. Die Kriterien für die Ausübung dieses Sports sind körperliche Gesundheit und gutes Allgemeinwissen. Schon mit vierzehn Jahren kann der Thälmann-Pionier in den Klubs Junger Flieger die Segelflugausbildung beginnen. Im Flugsport treffen sich Menschen unterschiedlicher Berufe und Altersstufen. Mit der Beherrschung des Sportflugzeuges haben sie einen Weg beschritten, der sie an den Steuerknüppel überschallschneller Jagdflugzeuge unserer Luftstreitkräfte oder in das Cockpit der Verkehrsflugzeuge von Interflug führen kann.
Nachdem bisher vorwiegend Piloten für Absatzflugzeuge der Fallschirmsportler und für Schleppflugzeuge der Segelflieger ausgebildet wurden, absolvieren künftig vor allem Piloten

für die Sport- und Touristikfliegerei die Fliegerschulen der DDR in Schönhagen, Riesa, Cottbus, Leipzig, Halle und Magdeburg. Die praktische Ausbildung umfaßt etwa 40 Flugstunden. Dabei wird allgemein auch Kunstflug gelehrt; denn erst die Beherrschung dieses Genres gibt dem Sportpiloten die Sicherheit, jede Situation meistern zu können. Der 180 Stunden umfassende theoretische Unterricht vermittelt Kenntnisse über Triebwerke, Zellen, Geräte, Funkeinrichtung, Navigation, Wetterkunde, Aerodynamik und anderes.
So erweitert der Motorflug den Horizont sowohl wörtlich als auch im übertragenen Sinne. Unser Staat gibt vielen Menschen die Möglichkeit, einem herrlichen Sport nachzugehen, über unserer Heimat zu fliegen, wie es sich die Menschheit jahrhundertelang erträumte.

Text Heinz A. F. Schmidt / Fotos Schmitt (2), Billeb (5)

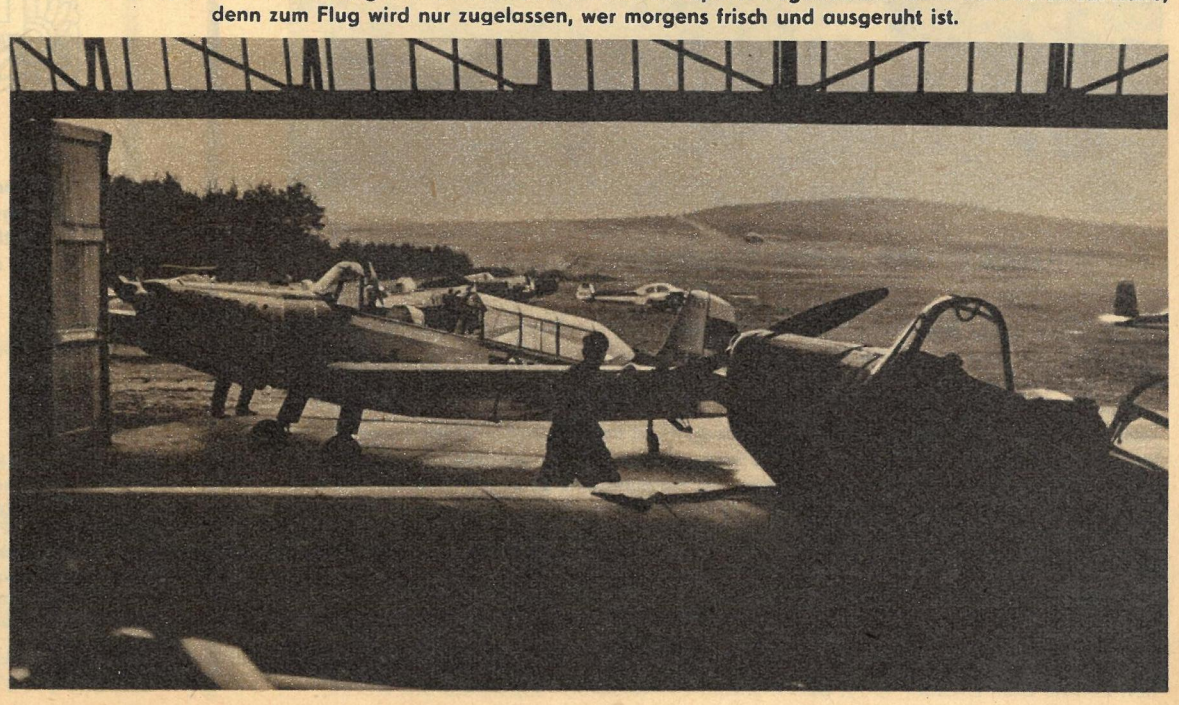
Von der verantwortungsbewußten Arbeit der Warte hängt die Sicherheit der Piloten und der Maschinen ab. Die unermüdlichen Helfer gewährleisten einen störungsfreien Flugbetrieb, sie sind morgens die ersten und abends die letzten an den Maschinen.

Vor dem Start werden markante Punkte, wie Eisenbahnlinien, Flüsse, Straßenkreuzungen, einzelne Berge, Waldstücke mit auffallenden Formen, nach der Karte genau eingeprägt.



Immer wieder geübt, bei zahlreichen Flugwettbewerben demonstriert: Ziellandungen aus einigen hundert Metern Höhe ohne Motorhilfe. Das Beherrschen dieser Übung kann Notlandende vor Schäden bewahren.

Naht der Abend, werden die schnittigen Maschinen im Hangar abgestellt und vom Bodenpersonal nochmals gründlich kontrolliert. Nicht viel später begeben sich auch die Piloten zur Ruhe, denn zum Flug wird nur zugelassen, wer morgens frisch und ausgeruht ist.



SPORTFOTO DER WOCHE

Karl Lucht, Potsdam: „Schüler beim Rugby"

Alle können mitmachen! Alle sollen mitmachen! „zb" veröffentlicht jede Woche das „Sportfoto der Woche". Nicht Täve Schur oder andere Spitzenkönner sollen darauf zu sehen sein. Um massensportliche Veranstaltungen jeder Art in der Stadt oder auf dem Lande geht es. Lesen Sie noch einmal über unsere Absicht in „zb" Nr. 36. Wir suchen jede Woche aus den Einsendungen das beste Foto heraus und drucken es an dieser Stelle ab. Natürlich gibt es dafür ein Honorar, **und außerdem werden die Siegerbilder der Woche an den Sendungen des Deutschen Fernsehfunks „Das große Spiel" teilnehmen. Die Besucher dieser Veranstaltung wählen jeweils von 5 veröffentlichten Fotos das beste aus. Diesem Gewinner wiederum winkt die Teilnahme als Fotoreporter an einer repräsentativen Sportveranstaltung in unserer Republik.** – Noch einmal die Teilnahmebedingungen in Stichworten: Format 18×24, weiß Hochglanz. Jedes Foto soll einen Titel tragen. Kurze Angaben, bei welcher Gelegenheit geschossen. Auf der Rückseite deutlich lesbar vollständige Adresse aufschreiben. Nichtveröffentlichte Fotos gehen zurück. Einspruch gegen die Auswahl durch die Redaktion nicht möglich. Unsere Adresse: Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Kennwort: „Sportfoto der Woche."

OR WO

55 JAHRE FILM

ORIGINAL WOLFEN

Ein Zeugnis schöpferischer Tradition

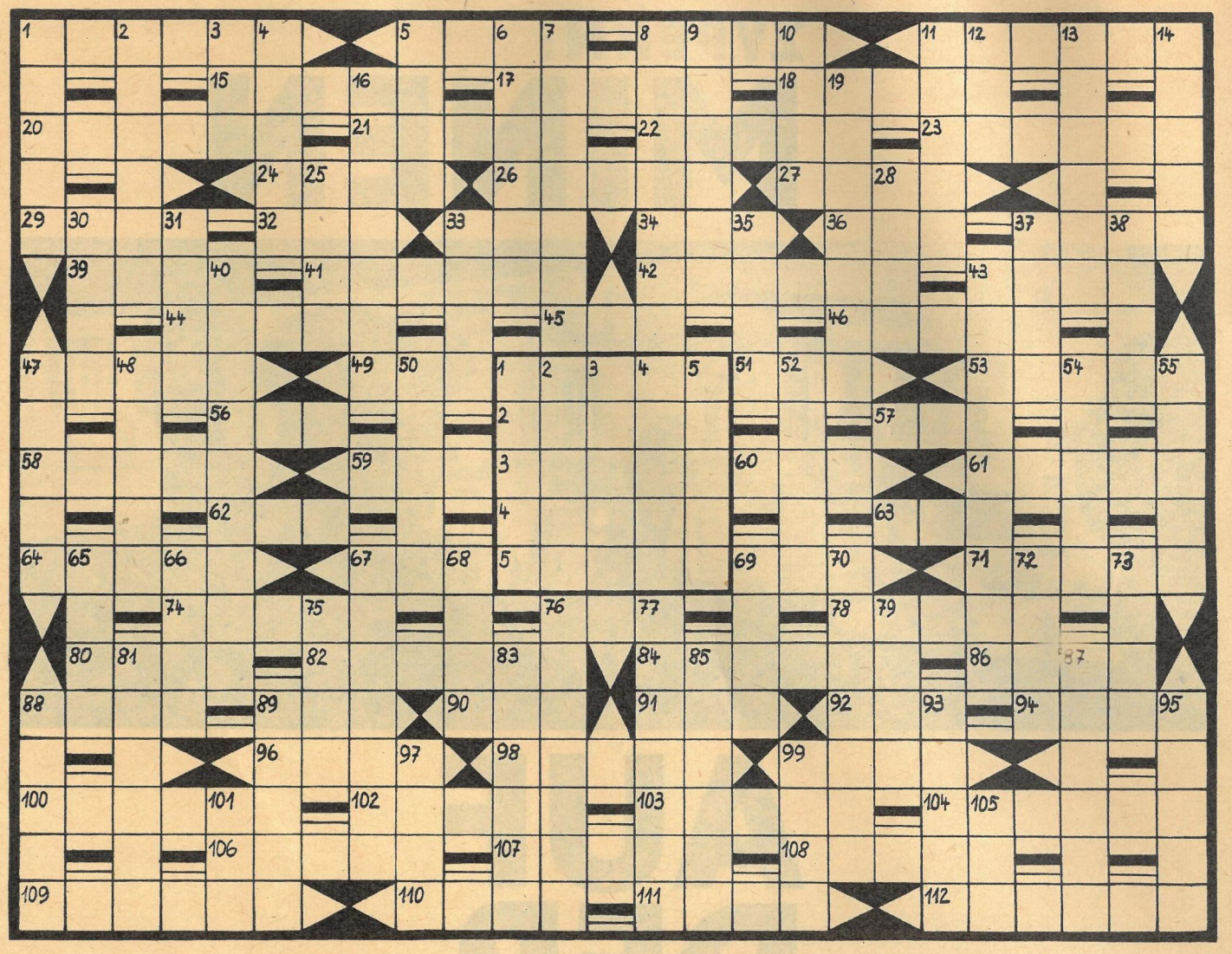
VEB FILMFABRIK WOLFEN

Ein neues DING MIT PFIFF (22) von Willy Moese. Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort „Ding mit Pfiff") bis zum 25. Januar 1964 an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

KREUZWORTRÄTSEL MIT MAGISCHEM QUADRAT



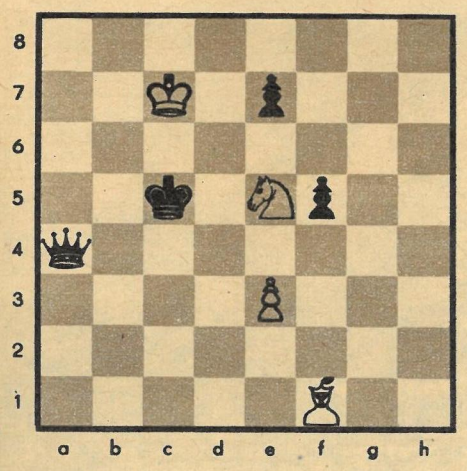
Waagerecht: 1. Papagei, 5. Staatshaushalt, 8. Bündnis, 11. Salz der Schwefelsäure, 15. Epos von Homer, 17. schottische Insel, 18. niederländischer Schriftsteller († 1932), 20. Zeitungs- und Zeitschriftenwesen, 21. älteste phönikische Kolonie in Nordafrika, 22. Maßeinheit der Leuchtdichte, 23. Komponist der Oper „Margarethe", 24. Schuttstrom im Hochgebirge, 26. Körnergewächs, 27. Weinernte, 29. starkes Tau, 32. Biersorte, 33. kleine japanische Währungseinheit, 34. liedartiges Instrumentalstück, 36. afrikanischer Strom, 37. Pelzart, 39. Straßenbahn, 41. von Gletschereis abgelagertes Geröll, 42. spöttische Randbemerkung, 43. Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR, 44. stenographisches Abkürzungszeichen, 45. französisch: Straße, 46. ungarischer Hochruf, 47. Hauptstadt der Belorussischen SSR, 49. Lebensgemeinschaft, 51. Wendekommando, 53. Nachwuchskräfte, 56. Farbton, 57. Hauptstadt der Baschkirischen SSR, 58. Landesteil Vietnams, 59. Heilverfahren, 60. feierliches Gedicht, 61. Wortteil, 62. belgischer Badeort, 63. Tanzschritt, 64. Reisbranntwein, 67. Körperteil, 69. straußenähnlicher Vogel, 71. Nebenfluß der Rhone, 74. altgriechischer Dichter, 76. witziger Einfall, 78. Nadelbaum, 80. Kopffüßer, 82. französischer Schriftsteller („Gil Blas"), 84. Stadt in Ägypten, 86. Nadelbaum, 88. Rauchfang, 89. Stadt in Brasilien (Kurzform), 90. abessinischer Titel, 91. dem Winde abgekehrte Seite, 92. russisch: Frieden, 94. Fütterungsverfahren, 96. Laubbaum, 98. französischer Philosoph und Orientalist († 1892), 99. Nebenfluß der Ems, 100. Zeitabschnitt, 102. Fläche, 103. historisches Bauwerk Londons, 104. Talsperre im Osterzgebirge, 106. oberitalienischer Fluß, 107. sowjetischer Komponist („Roter Mohn"), 108. Blätter, Blattdroge, 109. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 110. Futterpflanze, 111. schweizerischer Nebenfluß des Rheins, 112. sportliche Geschicklichkeitsprüfung.

Senkrecht: 1. Gewebe, 2. Teil des Kopfes, 3. Tonbezeichnung, 4. türkischer Rechtsgelehrter, 5. Angehöriger einer SSR, 6. Stadt im Rheinland, 7. sportlicher Betreuer und Lehrer, 8. Durchgang, 9. Lotteriebegriff, 10. Schweizer Volksheld, 11. Teil mancher Schiffe, 12. internationale Organisation (Kurzwort), 13. Wüstenfuchs, 14. Zurechtweisung, 16. Hof um Sonne und Mond, 19. oberösterreichischer Markt, 25. Laubbaum, 28. kleine Deichschleuse, 30. Behältnis, 31. amtlicher Ausweis, 33. Schneidwerkzeug, 35. Hohlstengel, 37. Hauptstadt des Jemen, 38. Sinnesorgan, 40. optisches Instrument, 43. Schnepfenvogel, 47. Fruchthülse der tropischen Kassie, 48. belgische Provinz, 50. Bergmann, 52. Schwiegersohn (alte Bezeichnung), 54. Bodensenke, 55. Turnabteilung, 65. Ölpflanze, 66. Stechwerkzeug, 67. antiker Staatsgerichtshof in Athen, 68. Krater in der Eifel, 69. weiblicher Vorname, 70. japanischer Maler und Holzschnittzeichner († 1806), 72. dicker Saft, 73. Papiermaß, 75. griechische Landschaft, 76. Facharbeiter, 77. Meernymphe der griechischen Sage, 79. Küchengewürz, 81. Handelsbrauch, 83. Fahrzeugeinstellraum, 85. spanische Anrede, 87. Lyriker (Nationalpreisträger), 88. Behältnis, 89. Vorhafen, 93. Schachbegriff, 95. Fluß in Zentralasien, 97. Ritter aus Artus' Tafelrunde, 99. Treibmittel, 101. arbeitstechnischer Begriff (Kurzwort), 105. Süßwasserfisch.

Magisches Quadrat: 1. Gewichtseinheit im Edelsteinhandel, 2. Elektrode, 3. männlicher Vorname, 4. Gestalt aus der Operette „Die Fledermaus", 5. Fluß im Vorland des Kaukasus.

Die hilflose „Majestät"

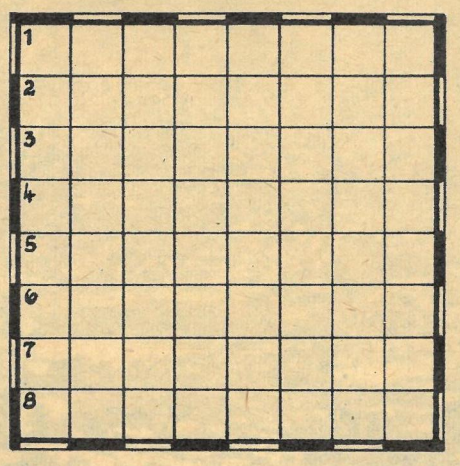
Nicht immer soll man den Kampf aufstecken, wenn der Gegner an Material überlegen ist. Es gibt Endspielstellungen, in denen selbst die Dame dem Angriff leichter Figuren hilflos gegenübersteht. Die nachfolgende Studie des sowjetischen Meisters **W. Bron** liefert dazu ein überzeugendes Beispiel:



Weiß zieht und gewinnt

Diese Forderung erscheint auf den ersten Blick unerfüllbar, doch bei einigem Überlegen erhellen sich die Chancen. So ist beispielsweise nach 1. **Sd3†** nur **Kd5** zulässig, da auf Kb5 oder Kc4 das Abzugsschach 2. Sb2! der Dame den Garaus macht. Ähnlich ist die Lage nach 2. **Lg2†**, denn: Ke6 3. Sc5† oder 2. ... Kc4 3. Sb2† entscheiden. Aber nach 2. ... **De4** scheint Schwarz gerettet, weil auf 3. Le4: Ke4: Weiß den letzten, eine Dame versprechenden Bauern verliert. Deshalb läßt Weiß die Dame zunächst in Frieden und veranstaltet einen Springertanz voller Raffinesse: 3. **Sf4† Ke5.** Natürlich kann Weiß die Dame schlagen, wenn sich der König von ihr entfernt, zum Beispiel 3. ... Kc4 4. Le4: fe4: 5. Kd7 Kc3 6. Ke7: Kd2 7. Sd5 und gewinnt. 4. **Sg6† Kd5** 5. **Se7:† Ke5** 6. **Sg6† Kd5** 7. **Kd7! Dg2:** 8. **Sf4† Ke4** 9. **Sg2: Kf3** 10. **Ke6 und gewinnt.**

FULLRÄTSEL



a a a b e e e e e e e e e e e e e e
f f i i k k k l l l l l l l l m n n n
n n n o o o o p p r r r r r r r t t t
t t t u w w z z z

Die Buchstaben sind so in die Figur einzutragen, daß sich Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1. Gleichrichterröhre, 2. Volkskunde, 3. Formobstbaum, 4. Bericht, kurze Bekanntgabe, 5. Metallverarbeitungsbetrieb, 6. ärmelloser Umhang, 7. chirurgisches Instrument, 8. Auskunft, Empfehlung.

Die Diagonale von links oben nach rechts unten ergibt den Namen einer bedeutenden deutschen Graphikerin († 1945).

LÖSUNG DES KREUZGITTERS AUS NUMMER 2

Waagerecht: Kuss (70), Brugsch (34), Gram (77), Tael (88), Mai (29), Alei (89), Amal (58), Epistel (37), Renn (40), Leu (9), Mira (28), Till (43), See (12), Anbau (32), Akten (36), Egart (83), Krug (6), Erie (44), Donner (26), Dei (68), Oberek (76), Arie (24), Heu (14), Mob (51), Lene (85), Perm (52), Klee (2), Spor (59), Boa (25), Ems (48), Liga (16), Salome (1), Sir (80), Orakel (66), Mark (54), Gnom (46), Kadar (56), Arosa (96), Satan (3), Ade (60), Soli (61), Asta (74), Ale (86), Selb (94), Kossuth (21), Asti (98), Tete (15), TAN (17), Ukas (4), Edam (99), Riemann (64), Loge (97). – Senkrecht: Koala (30), Staub (8), Sal (71), Blei (10), Umiak (35), Gas (11), Sitte (38), Hall (69), Ger (87), Riesa (41), Manet (100), Mentor (33), Prag (7), Eine (39), Nerven (84), Mure (27), Leib (20), Akne (23), Tee (5), Geel (82), Urheber (102), Robeson (42), Darss (31), Nicol (53), Dumas (79), Imker (50), Rerik (75), Kezal (101), Ero (13), Olm (49), Parade (72), Roma (55), Lama (67), Gewalt (19), Mars (57), Ibo (90), Rosa (45), Kalo (62), Gast (47), Kaste (91), Delta (95), Riste (65), Sauna (73), Tasso (81), Neige (92), Oker (63), Thun (93), Bem (78), Sam (22), Aal (18).

SILBENRÄTSEL

a a ar bel bra bras brück ca can cher de de de drey e e ei ein er er fant fe fus fuß ga ga ge gly gra gung heer her hie hot hut i ich in in irr ka ka kar ker ko kur le le le le len ler ler li licht lie ma meer mon mon na ne nes neu ni ni ni nich nis no nol nom o on phen phie pis ra rauch reiz ren ro schol sen ski ste sti stro stro strow te ten ten ten thes ti ti ti tisch tol tor tot tow uhr va val ve ve vens vi wil xas zie zwie

Es sind achtunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch und seinen Verfasser nennen.

1. Beruhigungsmittel, 2. Form der Heilbehandlung, 3. Handwerker, 4. Schnellgaststätte, 5. Entschlußkraft, Unternehmungsgeist, 6. Kurzschrift, 7. Sportart, 8. Verwandte, 9. Schleichkatzenart, 10. französischer Rivierakurort, 11. niederländische Stadt, 12. deutscher Schriftsteller („Pastor Hall"), 13. Abordnung, 14. Pädagoge, 15. Verfasserin von „Besiegte Schatten", 16. konservierter Fischrogen, 17. Hebevorrichtung, 18. Erscheinung über Sumpfböden, 19. Staat der USA, 20. Dickhäuter, 21. große Veranstaltung, 22. giftiges Hahnenfußgewächs, 23. altägyptische Schriftzeichen, 24. russischer Dichter („Ein Held unserer Zeit"), 25. Genehmigung, 26. ehemaliges faschistisches Frauenkonzentrationslager, 27. Liliengewächs, 28. Ballett von Werner Egk, 29. kubanischer Staatsmann, 30. negroides Volk in Afrika, 31. Wanderbühne, fahrende Schauspielertruppe, 32. Plattfisch, 33. russischer Dramatiker („Das Gewitter"), 34. deutscher Maler und Graphiker († 1956), 35. Gestalt aus Zolas „Ich klage an", 36. Verdi-Oper, 37. Blätterpilz, 38. neuassyrische Hauptstadt am Tigris.

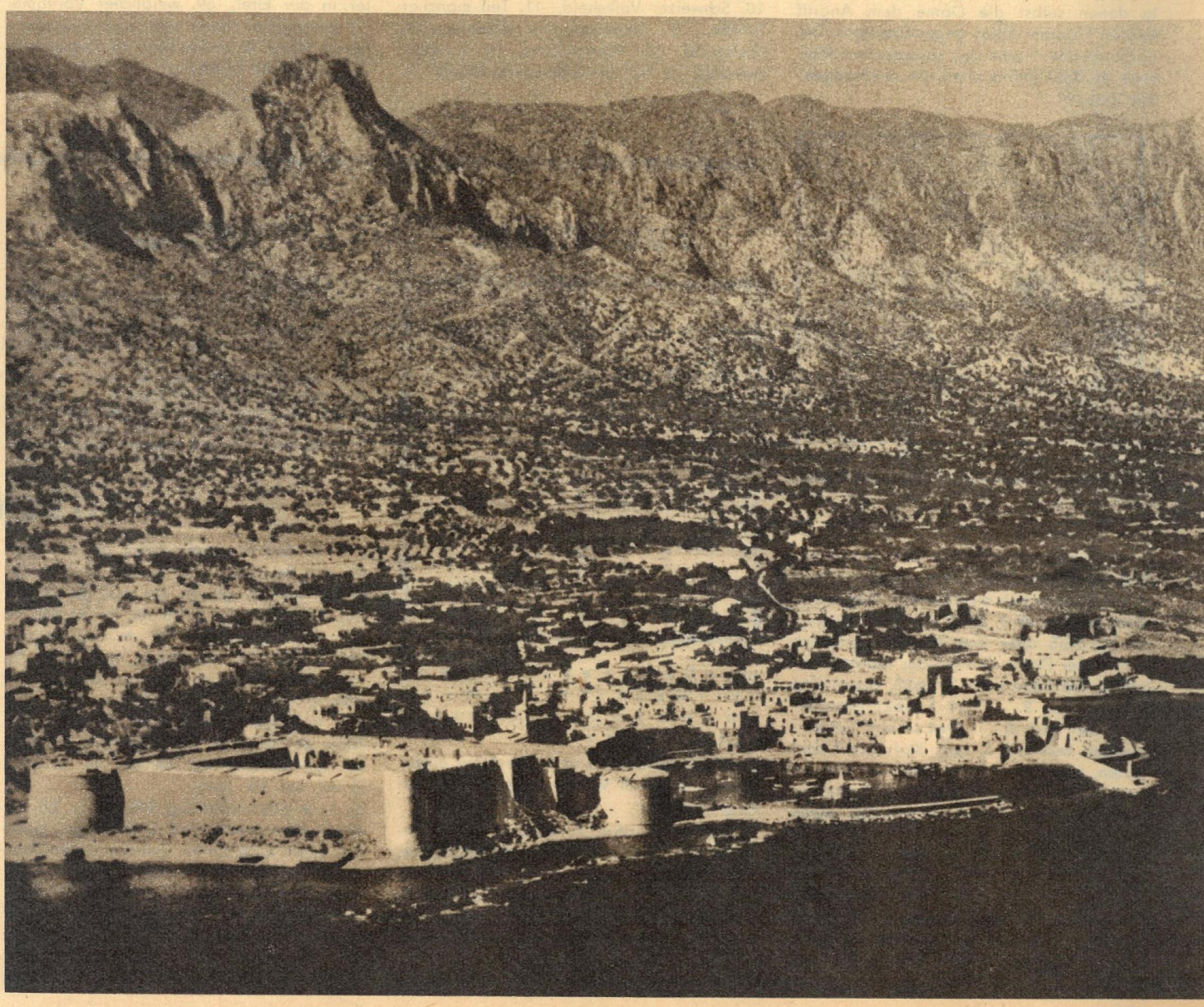
ZYPERN: MINEN AUF DER INSEL

Der Soldat ist Engländer. Sein Maschinengewehr droht hinunter auf den Main Square von Nikosia, bedroht friedliche Straßenpassanten. Das Foto ist nicht neu. Es entstand vor fünf Jahren. Da war auch der junge Engländer nicht gern gesehen, weil er ungerufen kam, mit Tausenden anderen. Seine Offiziere gaben den Befehl, jeden aufsässigen Zyprioten gefangenzunehmen, einzusperren und, wenn nötig, umzulegen. England fürchtete schon damals um seinen unsinkbaren Flugzeugträger im östlichen Mittelmeer, denn die Bewohner der Insel meinten, es sei endlich Zeit, ohne Ausländer für sich selbst zu bestimmen. England blieb, obwohl Zypern ab August 1960 nicht mehr britische Kronkolonie, sondern unabhängige Republik war. Seine Stützpunkte wurden sogar NATO-Stützpunkte, aus denen in diesen Tagen wiederum Panzerspähwagen rollten und die ganze Insel besetzten. Sie drohten, schüchterten ein und verhinderten dennoch nicht den Tod von 300 Menschen. Auf Zypern wurden gefährliche Minen gelegt, die jetzt hochzugehen drohten.

Zypern ist sehr schön. Herrliche Nadelwälder bedecken die Insel, majestätische Berggipfel und das blaue Mittelmeer locken. Es scheint so, als könne hier nichts die stimmungsvolle Ruhe stören.

Doch auf den Bergpässen erklimmen Militär-LKWs mit britischen Kennzeichen aufheulend die Steigungen, wirken weite von Stacheldrahtverhauen umgebene Gebiete, wo Kriegsgeräte aufgestellt sind, wie parasitäre Fremdkörper inmitten reizvoller Landschaft. Auf den Berggipfeln schwanken Radiomasten und Antennen von Peilanlagen, die unsichtbar Jagdflugzeuge leiten. Diese stehen sonst, nicht weit vom Zivilflughafen der Hauptstadt Nikosia entfernt, neben Düsenbombern auf Rollfeldern hinter Stacheldraht. „Auf ewig" sollen sie hier starten und landen können. So bestimmt es das Zürich-Londoner Zypernabkommen, auch „Garantievertrag" genannt.

Achtzig Jahre lang führte England einen aussichtslosen Krieg auf der Insel. Das Einverständnis, Zypern die Unabhängigkeit zu gewähren, kam einer Niederlage gleich, für die sich die englischen Kolonialisten jedoch durch dieses Machwerk von Vertrag schadlos halten wollten. Kühl, mit Mißtrauen und mit ernsten Vor-



Die alte Festung von Kyrenia an der Nordküste. Sie wurde zur Zeit der Kreuzzüge erbaut. Im Hintergrund steht das Kyrenia-Gebirge wie eine Mauer schützend vor der knapp 5000 Einwohner zählenden Bezirksstadt. Auf der ganzen Insel wohnen etwa 560 000 Menschen.

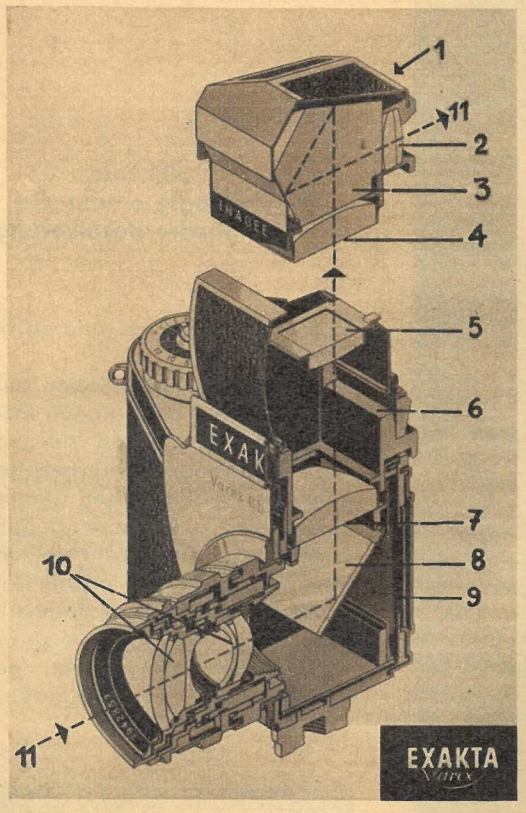
300 Tote beklagte erneut die zypriotische Bevölkerung.

behalten nahm das zypriotische Volk den Vertrag auf. Er enthielt zu viele Klauseln, die die Vermutung zuließen, daß sich im Grunde gar nichts geändert hat. 31 Stützpunkte, gleich 99 Quadratmeilen Land, waren künftig für jeden Zyprioten tabu. Hier gelten britische Gesetze. Außerdem erhielt England, das im Auftrage der NATO die Verhandlungen führte, das Recht, „für Ruhe und Ordnung" im Lande zu sorgen, wenn nach Meinung der „Garantiemacht" das Abkommen verletzt worden ist. Darüber zu befinden maßte sich die alte Kolonialmacht an, als sie nach dem Motto „Teile und herrsche!" durchgesetzt hatte, der türkischen Minderheit innenpolitisch mehr Rechte als der griechischen Mehrheit einzuräumen. So schufen die Briten den Vorwand, die Insel – nach Aufputschung nationalistischer Gefühle – wieder vollständig in die Hand zu bekommen. Die Minen des demütigenden Abkommens wurden geschärft. Als Präsident Makarios eine Verfassungsänderung durchsetzen wollte, fielen in den Dezembertagen des vergangenen Jahres Schüsse. England schuf sich nicht nur den Vorwand, sondern entlarvte mit der faktischen Besetzung der Insel durch die NATO auch die wahre Absicht mit dem sogenannten „Garantievertrag". Eine teuflische Verschwörung! Präsident Makarios sprach im Sinne der zypriotischen Bevölkerung, als er erklärte, daß der Vertrag heute mehr denn je „unerwünscht" und die „Quelle der anomalen Situation" sei und so oder so fallen müsse.

Griechen und Türken leben seit Jahrhunderten auf der schönen Insel. Die Geschichte lehrt, daß sie einander nicht zu befehden brauchen, sondern gemeinsame Interessen haben und sich auch gemeinsam gegen ihre Unterdrücker zur Wehr setzen können. Viel Arbeit wartet auf sie, denn Zypern hat fast keine Industrie. Die größten Betriebe, Bergwerke (Asbest, Kupfer) und Goldgruben gehören ausländischen Gesellschaften. Das wenige, was sie produzieren und fördern, verschwindet auf fremden Schiffen nach Übersee. In den Dörfern ernten fleißige Bauern von durstigem Boden mit primitivem Werkzeug für die Silos mächtiger Latifundienbesitzer. Dabei könnte die malerische Insel ein blühender Garten sein, wenn man seinen versengten Boden ausgiebig bewässern, die Bauern mit Krediten, Maschinen und Düngemitteln versorgen würde und sie besitzen ließe, was sie ernten.

Der Erzbischof von Zypern, Makarios III., 50 Jahre, ist der Präsident der Republik. Er widersetzte sich bisher dem verstärkten Druck der NATO-Mächte, die Fallschirmjäger als „Friedensstifter" schickten. Nun fordert er die volle Unabhängigkeit, die in letzter Konsequenz den Abzug aller fremden Truppen und die Revision des Zürich-Londoner Abkommens bedeutet.

Fotos: Zentralbild, Steffen, Archiv (4)
Text: W. Kluge



1 Prismeneinsatz
2 Okular
3 Bildumkehrendes Prisma
4 Bildauffangende Mattfläche der Einstellupe
5 Zweite Einstellupe
6 Lichtschachteinsatz
7 Bildauffangende Mattfläche der zweiten Einstellupe
8 Klappspiegel
9 Ebene des Aufnahmematerials, davor läuft Schlitzverschluß
10 Objektiv
11 Strahlengang für Einstellung

Das müssen Sie wissen! Das interessiert auch Sie! Alle vierzehn Tage informiert Sie „zb" mit ihrer neuen Rubrik über wissenschaftlich-technische Probleme unseres sozialistischen Alltags.

WIE FUNKTIONIERT EIGENTLICH...

...DIE EINÄUGIGE SPIEGELREFLEX-KAMERA?

Das Prinzip der einäugigen Spiegelreflexkamera ist viel älter als die Fotografie selbst. Schon vor Jahrhunderten wurde die Camera obscura mit einem Reflexionsspiegel versehen und in den verschiedensten Formen als eine Art Guckkasten benutzt. Erst 1860 erfolgte seine Rangerhöhung zum Aufnahmegerät für fotografische Zwecke.

Im Innern der einäugigen Spiegelreflex befindet sich ein Oberflächenspiegel genau im Winkel von 45 Grad zur optischen Achse. Er hat die Aufgabe, das vom Objektiv entworfene, in der Ebene des Aufnahmematerials kopfstehende und seitenverkehrte Bild des Aufnahmegegenstandes bis zum Belichten an eine Mattscheibe zu reflektieren. Sie ist rechtwinklig zur Ebene des Aufnahmematerials angeordnet. Im Reflexionsvorgang wird das kopfstehende Bild in der Kamera aufgerichtet, es bleibt aber seitenvertauscht. Beim Auslösen klappt der Spiegel zunächst schnell nach oben und legt sich abdichtend unter die Mattscheibe, damit von dort kein Licht ins Kameainnere dringen kann. Der Weg für den normalen Strahlengang ist nun frei, und die Belichtung kann erfolgen, indem sich der Schlitzverschluß öffnet und wieder schließt.

Das Aufnahmeobjektiv der einäugigen Spiegelreflex entwirft also erst das Reflexbild an der Mattscheibe und dann die eigentliche Aufnahme. Beide Bilder stimmen überein, denn sie stammen ja von ein und demselben Objektiv. Deshalb dient das Reflexbild zum Scharfeinstellen, zum Beurteilen der Blendenwirkung und zur ästhetischen Abschätzung und Gestaltung des künftigen Fotos. Da weder eine bilderzeugende Sucherlinse noch ein bilderzeugendes spezielles Sucherobjektiv in Funktion tritt, bezeichnet man diese Kamerakonstruktion als „einäugig". Erzeugt ein vom Aufnahmeobjektiv getrennter Sucher ein eigenes Sucherbild, dann kann zwischen ihm und der Aufnahme eine Ausschnittdifferenz – Parallaxe – bestehen. Diese Erscheinung macht sich vor allem bei Nahaufnahmen bemerkbar. Die einäugige Spiegelreflex arbeitet aber stets völlig parallaxenfrei, und ihr Reflexbild stimmt auch bei Nah- und Mikroaufnahmen sowie beim Gebrauch von Spezialobjektiven mit der fertigen Aufnahme überein.

Seit dem Erscheinen der Kine-Exakta vom Ihagee Kamerawerk in Dresden (1936) wird die einäugige Spiegelreflex auch für das Kleinbildformat 24×36 mm verwendet. Statt der bildauffangenden Mattscheibe benutzt man Lupen mit mattierter Unterfläche. Eine weitere Einstellupe sorgt für die angemessene Vergrößerung des kleinen Reflexbildes, das im üblichen Lichtschacht noch seitenvertauscht zu sehen ist. Durch eingebaute oder zusätzliche Umkehrprismen ist jedoch auch eine Bildumkehrung zum stets seitenrichtigen, aufrecht stehenden Reflexbild möglich.

W. Wurst

FRANKIEBOY WARF DAS HANDTUCH

Fortsetzung von Seite 11

„Es ist alles schief gelaufen!"
„Goddam!"
„Die Polizei weiß schon Bescheid. Sie werden die Konzession angreifen."
„Mußtest du es auch so dämlich anstellen?"
„Ich tat, was ich konnte; schließlich sind 200 000 kein Pappenstiel."
„Papperlapapp! Ich werde verkaufen. Und wir, mein Freund, sprechen uns noch. Jetzt verschwinde!"

Und nun kommt die Überraschung. Gentleman Sinatra „warf sofort das Handtuch", wie die New-York-Times im Box-Slang vermerkte. Er verkauft das Hotel-Casino in Lake Tahoe und seine Anteile am Sandsspielclub in Las Vegas.

Wenig später wird in Lake Tahoe sein neunzehnjähriger Sohn gekidnappt. Sinatra hatte sich selbst an dem Messer geschnitten, das er dauernd aufgeklappt in der Hosentasche herumträgt. Wir berichteten bereits über die großen Erfolge der Polizei mit Anthony Joseph Accardo, und es ist verständlich, daß Sinatra dem FBI nicht viel zutraut. Auf sein Verlangen wurde sogar der Ring gelockert, in dem die Polizei die Kidnapper eingeschlossen wähnte. Frankieboy weiß, daß die großen Haie natürlich nicht kidnappen. Auf dieses Verbrechen steht gnadenlos der elektrische Stuhl. Es mußte sich also hier um Außenseiter handeln. Sinatra ließ seine Verbindungen zur Unterwelt spielen. Der telefonische Anruf Robert Kennedys (Justizminister), des Bruders des ermordeten USA-Präsidenten, tröstete ihn nur moralisch: „Mister Sinatra, Sie können bei der Aufklärung des Verbrechens auf meine volle Unterstützung rechnen."

Sinatra kämpfte ohne die Polizei um seinen Sohn. Auf Grund seiner Beziehungen zu den Ganoven konnte er sogar sechsmal mit seinem Jungen telefonieren. Er fragte ihn: „Frierst du auch nicht, mein Sohn?" Mehrmals verschwindet Sinatra mit selbst für den FBI unbekanntem Ziel. Dann werden 240 000 Dollar (eine Million Mark) in kleinen Scheinen an einem geheimen Treff deponiert. Der Sohn ist frei! Die Entführung dauerte genau 54 Stunden. Sinatra kommentiert das Ereignis: „Die Rückkehr ist mein schönstes Geburtstagsgeschenk!"

Ein FBI-Mann: „Das ist ein Wunder und ein Geheimnis des mächtigen Frank Sinatra."

Wir allerdings sind etwas nüchterner und finden weder Wunderbares noch Geheimnisvolles an der Sache. Bestürzend allerdings ist der Umstand, daß der ermordete USA-Präsident in seinem Kampf um die innere Säuberung des Landes teilweise Windmühlengefechte lieferte, da „Gentlemen" wie Sinatra sowohl Jacqueline zum Ball führten als auch anschließend mit Fischetti Gelage veranstalteten. So wird ein Ideal der westlichen Jugend zum Idol. Die 240 000 Dollar tun ihm nicht weh, und wir können die Lieschen Müller in der ganzen Welt beruhigen. Sein Jahreseinkommen beträgt netto 1 750 000 Dollar. Der junge Sinatra tritt gemeinsam mit Peter Lawford, dem Schwager J. F. Kennedys, im Film auf. In Hollywood gründete Sinatra den „Rat Pack", den Rattenpakt. Ihm sympathische und gleichgesinnte Kollegen kommen in seine Burg, fachsimpeln, spielen Karten, rauchen und trinken. Man hält sich für intellektuell. An der Glocke zum Eingang des Sinatra-Hauses warnt ein Schild mit der Aufschrift: „Klingeln Sie, vorausgesetzt, Sie sind verdammt sicher, daß Sie erwartet werden." Nebenbei veranstaltet Sinatra Boxkämpfe. Im nächsten Heft führen wir Sie zu einer besonders ergiebigen Quelle der Gangster, zum Profisport. Sie lesen:

Knock out vom Colt diktiert!

ROSS UND REITER

Das Prager Nationalmuseum besitzt das Fragment einer kleinen Tonfigur eines Reiters. Sie stammt aus Vorderasien und ist etwa viereinhalbtausend Jahre alt. Demnach war das Pferd damals schon Reittier. Der Mensch dankte seinem vierbeinigen Gefährten mit Liebe und Achtung, auch in der bildlichen Darstellung. Das Mensch-Pferd-Verhältnis wird so eng, daß in der Sage wie im Bild Reiter und Pferd zu einem einzigen Wesen verschmelzen können. Der sagenhafte Kentaur (halb Mensch, halb Pferd) ist daher eine durchaus verständliche Phantasiegestalt.

Auf deutschem Boden finden wir im „Reiterstein von Hornhausen" die früheste uns bekannte Reiterdarstellung. Dieses STEINRELIEF aus dem 7. Jahrhundert wurde mit ähnlichen Tafeln bei Hornhausen (Kreis Oschersleben) gefunden. Diente es kultischen Zwecken? War es ein Grabstein? Ist es eine frühchristliche oder eine heidnische Darstellung, vielleicht Gott Odin oder ein gefallener Krieger, der nach Walhall reitet? Wir wissen es nicht. Wir sehen lediglich das Werk, in dem wir trotz Unbeholfenheit und falschen Proportionen ein beachtliches Kunstwerk erkennen. Gut beobachtet ist die Gangart des Pferdes. Schild, Lanze, Zaumzeug und Pferdeschmuck sind mit Liebe behandelt. Erstaunlich ist aber geradezu, wie geschickt der Bildhauer die Fläche gestaltet hat. Das zeigt zum Beispiel die ganz natürliche, für die Flächengestaltung aber sehr wichtige Haltung des Speers. Auch der Sonnenrad-Schild hat seine Bedeutung in der Komposition, denn wesentliche Linien kreuzen sich in ihm und machen ihn zu einem optischen Mittelpunkt. Das Relief ist flächig aufgefaßt, es zeigt keine Spur von Raumtiefe. Seine trotzdem monumentale Wirkung wird durch die Basis erhöht. Ihre Fläche ist mit einem sie ganz ausfüllenden bandartigen Ornament, wie es in der germanischen Kunst häufig vorkommt, bedeckt, vielleicht einer stilisierten Darstellung der germanischen Midgardschlange.

Mit dem Ausgang des Mittelalters häufen sich die Reiterdarstellungen. Sind die Reiter zunächst Fürsten oder Junker, so kommen mit dem Erstarken der bürgerlichen Gesellschaft auch bürgerliche Herren, Jäger und Soldaten hinzu. Im 19. Jahrhundert wurde der in Berlin lebende Maler FRANZ KRÜGER als Pferdemaler hoch geschätzt, was ihm den Beinamen „Pferdekrüger" einbrachte. Sein Aquarell „Ausritt des Herrn von Oeser zur Jagd" (1846) zeigt ein elegant dahintrabendes Pferd, dem sein Reiter leicht aufsitzt. Trotzdem sind Pferd und Reiter mehr als gute Porträtstudie zu betrachten. Die Körper sind zwar plastisch erfaßt, auch besitzt das Pferd einen schwachen Schlagschatten, dennoch ist ein wirklicher Raum nicht gegeben. Auffallend sind der für den schweren Pferdekörper sehr zierliche Kopf und auch der Pferdeblick, der dem seines Herren merkwürdig ähnlich ist.

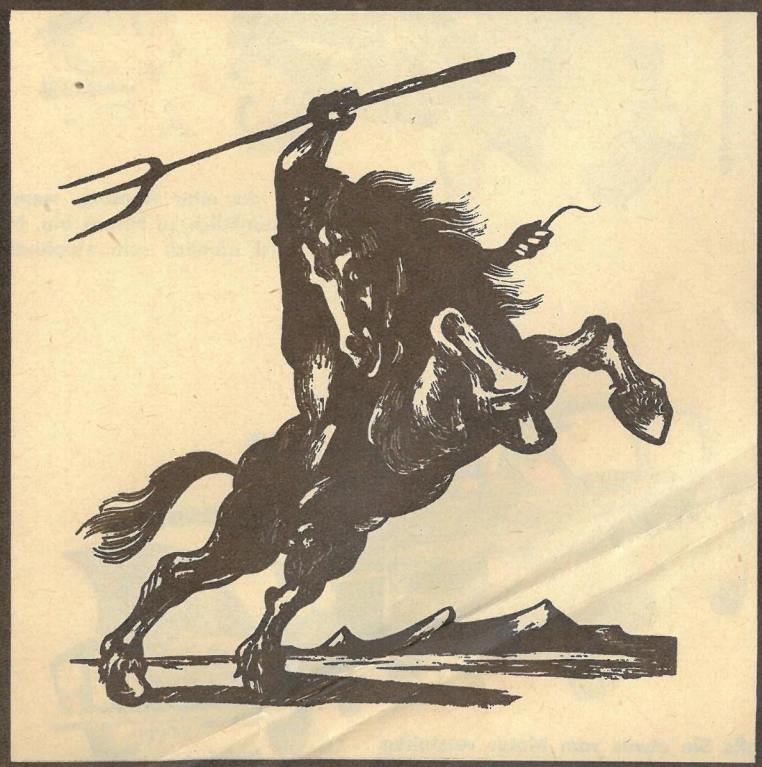
Der Reiterstein von Hornhausen. Relief, 7. Jahrhundert. Museum für Vorgeschichte, Halle.

Franz Krüger (1797–1857): „Ausritt des Herrn von Oeser zur Jagd." Aquarell, 1846, 20×24,5 cm. Museum der bildenden Künste, Leipzig.

KUNSTWERKE GEBEN ANTWORT

Seit es Kunstwerke gibt, spiegeln sie das Leben, Handeln, Denken und Fühlen der Menschen wider. Das sind auch die Gesichtspunkte, unter denen der Dresdner Kunstwissenschaftler Artur Dänhardt in dieser Serie Werke der bildenden Kunst vorstellt.

José Venturelli (geb. 1924): „Amerika, ich rufe deinen Namen nicht vergeblich an!" Lithografie, 1949, 23,5×22,5 cm.



Der chilenische Künstler JOSÉ VENTURELLI hat zu dem „Großen Gesang" des Dichters Pablo Neruda unter anderem eine Reiterfigur geschaffen, die in ihrer Auffassung und Aussage, folglich auch in ihrer Gestaltung einen ganz anderen Charakter hat. Hier trabt das Tier nicht an uns vorbei. Es ist in rasendem Lauf aus der Tiefe der weiten Landschaft auf uns zu gesprengt und bäumt sich nun gewaltig, drohend, fordernd vor uns auf. Körper und Kopf drehen sich uns entgegen. Der dem Tier eng verwachsene Reiter betont mit seiner hochgeschwungenen Forke diese energische Bewegung. Tragen nicht selbst die fernen Berge noch etwas von dem Bewegungsrhythmus? Die klaren Schwarz-weiß-Kontraste dieser Lithografie, die fast wie ein Holzschnitt wirkt, erhöhen die Leidenschaftlichkeit der Darstellung. Wir hören aus diesem Werk den Aufschrei der unterdrückten Völker Südamerikas, ihren flammenden Ruf zur Erhebung.

„Kaum ist er im Bett, fängt er an zu schnarchen. So rücksichtslos kann eben nur ein Mann sein!"

„Deutsche Sprache, schwere Sprache, Charles! Ich finde in meinem Wörterbuch nicht ein einziges Wort, das er zu uns sagte!"

„Daß du Herrn Schneiders ‚Trabanten' schneller findest, hättest du bei der vereisten Straße nicht sagen sollen, Brigitte!"

KRAFT-Fahrer

mit der Betonung auf „Kraft"

beobachtete unser Zeichner Theo Immisch

Ohne Worte

„Wenn er den kleinen Berg nicht im dritten schafft, können die sich in Zwickau auf einen Brief gefaßt machen!"

„Hast du eine Ahnung, wenn ich nicht pünktlich zu Hause bin. Meine Frau ist nämlich sehr empfindlich!"

„Eigentlich schade um die zwei Gänse und das Huhn, aber sonst hätten wir die Strecke nicht in zwei Stunden fünfunddreißig Minuten geschafft, Tina!"

„Falls Sie etwas vom Motor verstehen, ich drücke solange auf Ihre Hupe!"

„Du solltest mal sehen, mit welchem Karacho ich mit dem Dienstwagen über die Löcher brause, Edith!"